

04.04.2010 Ankunft am Nachmittag auf dem JFK Airport und mit den Öffentlichen nach Queens, zu Andreas und Mario in die Elmhurst Avenue.

---

1. Tag, Montag 05.04.2010

Vor dem East River taucht die Bahn ab und ich an der Ecke 42nd Street Lexington Avenue wieder auf. Die Treppe hochkommend habe ich gleich das Chrysler Building vor mir, ach was, über mir und ich staune, wie über den Blick in die Straßenfluchten links und rechts von mir. ‚Hier also habe ich New York betreten...‘, denke ich, überquere die Straße, gehe rein und drehe eine Runde durchs Foyer. Die zentrale Uhr, mit Ziffernanzeige, zeigt 6:34. Was für eine Pracht an Marmor, Deckenmalerei und überhaupt der ganze Gestaltungswille. Bis in die Details muß alles irgendwann auf dem Zeichenbrett gelegen haben, also Ende der 20er, Anfang der 30er Jahre. Das muß schon eine erstaunliche Zeit gewesen sein, wenn derartiges entsteht. Und gleichzeitig herrschte die Prohibition, was dann doch irgendwie zusammen paßt. Ich denke an Szenen aus ‚Es war einmal in Amerika‘.

Tatsächlich, Andreas hatte recht, nach nur wenig Schlaf war ich um 5.00am wach und nun bin ich seit knapp drei Stunden unterwegs. Jetzt sitze ich an einer Eisbahn im südlichen Central Park und es ist schön hier. An der 90th St Ecke Elmhurst Ave bin ich auf einen Kaffee und einen Sandwich in eine 24 h Bakery und von dort mit der 7 zur Grand Central Station. Ich will nicht gleich als Tourist auffallen und bleibe in der Subway sitzen, weil die hier aber oberirdisch fährt und es draußen noch dunkler ist als im Wagon und

ich deshalb kaum was sehe, denke ich ‚schieß was drauf‘ und stelle mich ans Fenster einer Türe. Ja gut, da ist was zu sehen, Queens, dann ein wenig skyline von Manhattan. Da quatscht mich eine ältere, dunkelhäutige Frau an, die seitlich neben der Türe sitzt und nach einem kleinen Wortwechsel gibt sie mir ein ‚God bless you‘ mit auf den Weg, was ich nach kurzem Zögern dankbar annehme. Dann taucht die Bahn in Queens ab und ich in Manhattan wieder auf.

Gestern bei meiner Ankunft war es viel wärmer als erwartet, viele sind in T-Shirts unterwegs und auf dem Weg in die Elmhurst Ave denke ich ‚also bis hier hin ging alles gut‘ und habe gelacht. Dann am Abend ein längerer Spaziergang durchs Viertel, überwiegend Hispanics und Asiaten hier und später in eine Bar an der Ecke, wo ich am Spätnachmittag in Queens aus der Subway gestiegen bin: Elmhurst Avenue Ecke Broadway. Dort zwei kleine Heineken trinken, Baseball schauen und warten, bis Mario und Andreas etwa wieder in der Wohnung sein werden. Hinter dem Tresen, an dem eine junge Chinesin bedient, gibt es drei Flatscreens und ich kann mich oft nicht für einen davon entscheiden. Die neue Baseball Saison beginnt heute und die Sieger der Vorherigen, die New York Yankees, eröffnen mit einem Spiel gegen die Red Sox aus Boston, live aus dem Yankee Stadium, hier schräg hoch, über den East River, in der South Bronx. Große Eröffnungsfeier, prima Einstieg für mich, obwohl ich dem Spiel nicht viel abgewinnen kann und weder Regeln noch Sinn des Ganzen verstehe. Aber der zentrale Mann der Red Sox, ein top pitcher, was auch immer das sein mag, heißt Josh Beckett. Ich denke natürlich an Samuel Barkley. Jetzt, aus dem Chrysler Building kommend, die 42nd Street zum East River, zwischen den Tudor Towers durch und zur United Nation Plaza. Wegen der Skulpturen will ich auf den Vorplatz, aber sie lassen mich nicht auf's Gelände, weil's dazu noch zu früh ist. Egal, ich weiß sowieso nicht was die da haben und also auch nicht, was ich

versäume. Durch Turtel Bay und die 52nd Street zurück und in der 53rd Street zum MoMA, das erst 10.30 aufmacht. Ich gehe, schaue, schaue und gehe und natürlich beides gleichzeitig. Die 6th Ave hoch in Richtung Central Park; eine Frau mit Kaffeedeckelbecher hat ihr helles Top bekleckert und über vier Blöcke, je an den Querstraßen wartend, ist eine junge Asiatin neben mir. Schwarzes Kapuzenshirt und Leggings, helle Turnschuhe und dünne schwarze Handschuhe, diese aber mit leicht bunten Fellpuscheln am Handgelenk. Mit Kopfhörer und einem, in ihrem etwas gestelzten, flotten Schritt, wackelnden Pferdeschwanz. Für sie war das Sport, für mich mein normales Tempo. Aber vielleicht hat sie dann im Park ein wenig zugelegt. Ich habe mich dort auf einen der Granitbrocken gesetzt, hie und da gibt's schon Sonne und gedacht ‚darauf steht also das Ganze‘. Auch wenn an der Natur hier nichts mehr ursprünglich ist, die Manates-Indianer waren hier durch ihr Manahatta unterwegs, bevor sie die Insel für 60 Gulden an einen Holländer verkauft haben. Sicher wußten die weder von Geld, noch von Grundbesitz irgendwas. Obwohl ich vom Park noch fast nichts gesehen habe; er ist großartig, allein schon deshalb, weil er nicht flach ist. In der Stadt, beim Gehen, habe ich, außer den Bordsteinkanten, bisher noch keinen Höhenunterschied ausmachen können. Im südlichsten Teil gibt es eine Eisbahn, den Wollman Rink und durch einen Zaun schauend, habe ich ein wundervolles Bild vor mir. Licht und Schatten auf der weißen Fläche, wo ein paar Eistanzerinnen ihre Kreise ziehen. Zwischen mir und dort, blühend gelb, rosa und das frische, zarte Grün einer jungen Birke. Der Frühling ist hier entschieden weiter als in Berlin. Nun sitze ich seit 8:20am innerhalb des Geländes und habe mir gerade einen Kaffee geholt. Die Drei da Drinnen haben nicht viel zu tun, den Kaffee muß ich mir aus dem Automaten holen, aber ich habe erfahren, daß gestern der letzte Tag der Saison war. Hier endet etwas und dort beginnt's. Wobei mir Eislauf allemal lieber ist als Baseball. Es sind also nur noch ein paar

Nachzügler da. Mütter und ihre Töchterchen, ein schwules Paar und ein großes schlankes Mädchen, fast eine junge Frau. Schönes schauen, wenn ich den Blick nicht gerade auf dem Papier habe. Sonne. Aber worum geht es denn beim Eiskunstlauf gucken? Es ist ein, den streng eingeübten Fertigkeiten schöner Körper in knappen Kostümen Zuschauen und dort ist noch Gelegenheit, auf zivilisierte Art das Bein zu heben.

Aus dem Park kommend, war die Stadt schon entschieden voller und zwar in einem Maße, das mich überrascht hat. Früh war ja tatsächlich nichts los, aber es ist Ostermontag und damit Feiertag. 10:30 bin ich am MoMA und dort war es noch voller; einem Zentralbahnhof zur Hauptverkehrszeit ähnlich. Gleich die ersten drei Stunden ausschließlich Marina Abramovic zugeschaut. Ihre Langzeit-Performance „The Artist is Present“ ist eine erstaunliche und wundervolle Arbeit. Für die Dauer ihrer MoMA-Retrospektive, also für zweieinhalb Monate und sechs Tage die Woche, sitzt sie während der Öffnungszeiten ununterbrochen im Atrium an einem Tisch und wer will, kann sich ihr gegenüber setzen. Jeder so lange er will und ohne zu sprechen. Allein das Zuschauen ist schon eine wunderbare Sache. Das Atrium fungiert als Drehkreuz des ganzen Museums und es ist ein permanentes Kommen und Gehen. Dennoch, „beim Eintritt in das schneeweiße Atrium verschlägt es mir fast den Atem. Der japanische Architekt Yoshio Taniguchi hat eine minimalistische, strenge, zwischen Bauhaus und modernem Meditationsort angesiedelte Architektur entworfen, die ganz auf konzentrierte Introvertiertheit setzt.“ (Hans Dieter Schaal, Stadttagebücher, 2010). Ihre Performance paßt gut hier her und es ist genau der richtige Ort. Dann in die Ausstellung, oben, on the sixth floor, die Photos, Videos und Dokumente aus vier Jahrzehnten ihrer bisherigen Arbeiten zeigt. Einzelne ihrer früheren Performances sind mit jungen und von ihr eingearbeiteten Performern nachgestellt. „Notice: The sixth-floor portion of the exhibition includes live

performers. Some of them are nude and some works incorporating imagery of nude performers." Allein für den Tag bis 14:00 Uhr hat sich der ganze Ausflug schon gelohnt. Dort und zu Teilen der Ausstellung habe ich mir kleine Notizen gemacht, die hier keine Erwähnung finden, die brauchen eine andere Form und das muß dann mal anderweitig niederkommen. Viel mehr will ich dazu im Moment auch gar nicht sagen. Nur noch soviel: sind diese, überwiegend nackten Performer, sind diese Menschen schön. Vor allem die Eine an der Wand, die mit den leicht geöffneten Lippen. Ein starkes, irritierend klares Bild. Und auch die Halbwüchsige, eine junge Besucherin, der man es vorher nicht unbedingt angesehen hätte; wie schön, als sie da auf dem „Dragon Bed“ liegt. Aus der Ausstellung kommend, öffnet sich rechts davon der Blick, die leere Mitte hindurch, auf das vier Etagen tiefer liegende Zentrum des Atriums. Dort sitzt Marina Abramovic mit ihrem Gast und weil ich es die Ausstellung über fast wieder vergessen hätte, bin ich von der Gleichzeitigkeit stark beeindruckt. Später, nach einem Indian Fast Food, sitze ich vor dem Seagram Building und als ich vom Schreiben kurz aufschaue, geht auch hier ein schöner Mensch vorbei, in Haltung und Bewegung, mit heller Bluse und bodenlanger, schwarzer Hose. Im letzten Satz wurde ich von Mario und Andreas entdeckt, eine in dem Moment noch ganz unerwartete und schöne Begegnung. Sie sind jetzt rüber, ich sitze noch kurz vor der Kneipe, Lower East Side. Unweit um die Ecke davon, in der Suffolk Street, zweite Etage, ist das Theater. Um 8:00pm beginnen dort gleich zwei Vorstellungen, je zwei Solostücke. Das eine ist „Confessions of a Hot Papi“, von und mit Mario Golden, in der Regie von Andreas Robertz. Es wurde noch spät.

---

2. Tag, Dienstag 06.04.2010

Bin 7:30pm in der Wohnung zurück. Andreas und Mario sind noch unterwegs und kommen wohl erst später. Das nächste Mal sehen wir uns, von gestern an, tatsächlich erst nach fast drei Tagen wieder. Vielleicht komme ich heute etwas früher ins Bett, wo ich immer so früh wach und dann weg bin.

Also gestern, nach den gut drei Stunden Abramovic, war ich so angeregt, daß ich erstmal raus und nach draußen mußte. Und ich war tatsächlich ein wenig verändert, achtsamer und klarer, in bezug auf mich und andere. Aber das hielt nicht lange an, eine halbe bis eine Stunde vielleicht und das war schon prima. Nach dem Mittagsimbiß an der Park Avenue mache ich einen Abstecher zu Louis Vuitton und in den Nike Store. Der ist im Eingangsbereich aufwendig für den Baseball Opening Day geschmückt (gewesen) und zwar ganz und gar auf die New York Yankees hin; tolle Puppen, Kerle mit Tattoos und so. Die Yankees werden von Nike gesponsert und in der ganzen Stadt sind wohl nicht viele zu finden, die gestern nicht mitgefiebert haben. In der Zeitung habe ich dann aber gelesen, daß die Yankees mit 9 zu 7 verloren haben. Was für eine Schmach. „On a wonderful spring night to open the season, the world champions (!) flushed... and watched the Red Sox stumble out of New England's living room with a 9-7 victory that was witnessed by 37,440" (New York Post, 05.04.). Ich wage es trotzdem. In der Baseball Klamotten Ebene frage ich vorsichtig einen der Angestellten, ob es hier oder vielleicht anderswo in der Stadt ein Trikot mit „Josh Beckett on it“ gibt. (NY Post: „...the Yankees hung five runs and eight hits on Red Sox ace Josh Beckett...“). Er, mit einer Geste hin zu seinen Kollegen: „Don't ask too loud...“ - „Yea, I know...“. Nichts zu machen, es war keins zu kriegen. Knapp zwei Stunden später bin ich wieder im MoMA.

Diesmal auf dem 4th und 5th floor, Malerei und Skulptur. Es hat etliche Bilder gebraucht, bis ich -,„The red Studio“ von Matisse war der Zugang - wieder was gesehen und gehört habe (den Ton den die manchmal haben). Dann war gut. „La Rue“ von Balthus, das vor dem Etagezugang hängt, an einer Wand hinter der die Cafeteria ist, was aber dem Bild nichts anhaben kann. Drinnen Cézanne, unglaublich stark und auch der Postmann von Van Gogh. Picasso, „Les Demoiselles d’Avignon“: Eine von ihrem Halbmond, es ist eine angeschnittene Melone, gestiegene Madonna, die sich in fünf, sich darüber selbst wundernde Einzelfiguren aufgespalten hat. Eine ist der Mittelposition noch am nächsten. Die Linke, ein verschatteter Aspekt, scheint gerade einzutreten und gegen den Uhrzeigersinn kommt damit die ganze dunkle Seite eines Idols hinzu. Vom Gottesbild zum Menschenbild. Sein Kopf der „Fernande“ ist klasse, da kann mein „Kubistischer Kopf“, der zuhause unter dem Glasregal liegt, einpacken und sich wegstellen. Heute ab 7:00am unterwegs, wo ich nicht vor 1.00am im Bett gewesen bin. Bin Harald Square ausgestiegen und von dort zum Empire State Building, das von außen gar nicht sonderlich schön ist und auch im Innern scheint mir ein menschliches Maß abhanden gekommen zu sein. Ganz im Gegensatz zum Chrysler Building, das innen zwar prachtvoll ist, aber eben nicht überladen. Hier scheinen die Art Déco Elemente fast von der Decke zu fallen. Aber der Blick von der Aussichtsplattform auf der 86. Etage ist toll. Was für eine Stadt. Auf dem Rückweg, man muß im 80. Stockwerk umsteigen, ist der Souvenirshop eingebaut. An der Wand, in Plastik eingeschweißt, hing ein „My Tool Set“, Kinderhandwerkzeug aus Plastik, wahrscheinlich mit einer Anleitung zum Wolkenkratzer bauen auf der Rückseite. Ich dachte dabei an die großen Schraubenschlüssel mit denen hier vor 80 Jahren, von kräftigen Kerlen, schwindelfreien Indianern und mit viel Luft unter ihnen, das Stahlgerüst verschraubt wurde. Na, wenn das nicht zum Lachen ist. Der Hinweg, von der Lobby zum Aufzug,

betrug einen gefühlten Kilometer und dabei mußten noch gar keine Absperrungsschlangenlinien gelaufen werden. Sie hatten wohl gerade erst geöffnet und weil auf dem weiten Weg auch mal gar keiner zu sehen war und nicht klar war, wo’s lang geht, habe ich in Gedanken schon nach dem Weg gefragt. „Wo geht’s denn hier zu den Treppen...“ und meinte natürlich Aufzug und hatte wieder was zu lachen. Wie öfters hier. Heute früh habe ich einen kleinen Hund gesehen, der durfte zum ersten Gassi gehen noch seinen Pyjama anbehalten. Wieder auf dem Harald Square. Überall in der Stadt gibt es Orte und Plätze mit Stühlen und manchmal auch Tischen, unbewirtschaftet. Dolle Sache, gerade für mich, dort gleich mal eine Postkarte an Annelie und dann rein zu Macy’s, deren Flower-Frühling-Show zu Massenaufmärschen führt. Heerscharen von Gärtner müssen da nachts unterwegs sein. Mir haben aber die Rolltreppen besser gefallen, die sind nämlich noch aus Holz. Anschließend zu Fuß den Broadway hoch.

Times Square, ein Herz der Finsternis, da ist mir Herald Square lieber. Dabei ist das gar kein Platz und da muß man gar nicht an die Piazza in Siena denken, es ist eine Kreuzung. Daß seit letztem Jahr hier eine Fußgängerzone eingerichtet ist, ändert daran auch nichts. Auf den dort vorhandenen Flächen ist es schlechterdings unmöglich mehr Leuchtreklame und noch mehr bewegte Werbefelder unterzubringen. Wohlwollend betrachtet, ist es ein wenig wie im Freiluftkino und ich habe mich dort inmitten ein wenig aufgehalten, Menschen und Werbung schauen. Am Rand des Getümmels sehe ich ein unglückliches Polizeipferd stehen. Die darauf sitzende Beamtin ist breiter als lang und hatte so gar keinen Bezug zu dem Wesen unter ihr. Mit angelegten Ohren muß es sich gefallen lassen, von ein paar Touristen an der Schnauze getätschelt zu werden und diese grinsen sich gegenseitig in ihre Kameras. Die Menschen haben es hier nicht anders verdient, aber das arme Pferd. Ich denke an Nietzsche. Bin in ein großes Kinderspielzeug Kaufhaus geraten. Das

Riesenrad im Eingangsbereich geht über drei Etagen, es gibt Lego-Wolkenkratzer von knapp 10 m Höhe und in der Abteilung für die Kleinsten, die, die gerade schon mal laufen und dada sagen können, also potentielle Kunden, ist sogar die Musik gedämpft. So oder ganz ähnlich, stelle ich mir das Tor zur Hölle vor. Draußen, ein Stück weiter, steht eine ältere Frau mit Cowboyhut, entsprechenden Stiefeln und einer Gitarre. Bis auf Slip und BH hat sie nichts an, dort und im Strumpfband stecken Dollarnoten. Wir haben einen kurzen, zufälligen Blickkontakt und dabei fällt mir folgender Satz ein, so und in Englisch: „From the Heart of the Devil“. Keine Ahnung woher, aber sie als Medium und ‚einer muss diesen Scheißjob ja machen‘. Ich hatte vom ersten Augenblick an Sympathie für sie, dann auch ein wenig Respekt. Früher soll der Platz mal gefährlich gewesen sein; Drogen, Prostitution und Kriminalität, aber mir scheint, heute ist es schlimmer. Also weiter den Broadway hoch, der als einzige Straße aus dem Raster fällt und zwar weil er in seinem Verlauf einem ehemaligen Indianerpfad nach angelegt ist. Die großen Theater und Letterman-Shows interessieren mich nicht und überraschend, jetzt schon, bin ich an der süd-westlichen Ecke des Central Parks, auf dem Columbus Circle. Da geht’s, wenn ich an Berlin denke, dem Ernst Reuter Platz wie meinem „Kubistischen Kopf“. Und von hier aus, ist der Potsdamer Platz natürlich auch komplett lächerlich. Macht aber nichts, ich weiß, was ich an Berlin habe. Ich nehme die West 60th Street, die leicht abfallend den Blick auf den Hudson River frei gibt, whow und dann fallen zwei Wahrnehmungen zusammen: eine rauchende und lasziv rumstehende Studentin und der Duft der Kirschblüten. Der läßt mich an Sperma denken und direkt an einem Zweig riechend, quasi die Dosis erhöhend, schaue ich zu ihr rüber. Sie ist mit sich selber beschäftigt. Hier ist Frühling und heute war es fast sommerlich heiß. Mir ist es ein wundervoller Frühlingsanfang.

Gerade habe ich meine Notizen unterbrochen und bin runter an die Ecke Roosevelt-Elmhurst Avenue, mexikanisches Fingerfood und ein kleines Heineken, das in seiner Papiertüte bleiben muss, weil in der Öffentlichkeit kein Alkohol getrunken werden darf. Schön bescheuert. In den Läden und auf den Straßen wird mehr spanisch oder chinesisch, als englisch gesprochen. Dann meine Kippe in die Dose, die noch in der Tüte steckt und alles zusammen hier auf der Etage in den Müllschlucker.

Nach den Kirschbäumen, rechts die Amsterdam Avenue hoch. New York, das damals freilich beträchtlich kleiner war, hieß mal Nieuw Amsterdam. Bis James, der Herzog von York und Bruder des englischen Königs Charles II, mit seiner Flotte angesegelt kam und die Niederländer wohl keine andere Wahl hatten, als den Flecken dem Herzog von York kampflos zu überlassen (1664). Auf meinem kleinen, selbstkopierten Stadtplan, von denen ich mehrere habe, steht auf der Rückseite des Lincoln Centers „Guggenheim“ und tatsächlich dachte ich hier das berühmte Museumsgebäude zu finden. Ich halte Ausschau nach der, mir von Photos bekannten Fassade, aber quatsch, das Museum steht auf der anderen Seite des Parks, was ich mir zuhause schon angestrichen hatte, hier aber wieder durcheinander gebracht habe. Immer noch auf der Suche, bin ich in die Juilliard School geraten, was ich erst mitbekommen habe, als ich wieder draußen war. Da steht es dran und an den vielen jungen Leuten mit ihren Instrumenten, wird es auch offensichtlich. Vorne an der Ecke Broadway, unter Straßenniveau, gibt’s ein Café, das nach moderner Kantine aussieht und hinter der Drehtüre, als Empfangsdame, steht eine äußerst attraktive, schlanke Frau, hell-schwarz. Ich habe sie um eine Auskunft gebeten und musste noch länger an sie denken, wenn ich alles zusammen nehme, bestimmt 20, ja vielleicht sogar 30 Minuten. Im Lincoln Center schaue ich zuerst in die Library of the Performing Arts, dann ins Foyer der Metropolitan Opera. Heute Abend gibt’s Die Zauberflöte und das

wäre reizvoll, aber dafür ist im Moment einfach kein Platz. Hätte gerne zumindest in den Saal geschaut, aber da ist nichts zu machen. Ab dem 21. April ist „The Russian Stravinsky“ in der Avery Fisher Hall: “All concerts conducted by Valery Gergiev. All works composed by Igor Stravinsky.” Natürlich mit den New York Philharmonics, dreizehn Konzerte an achtzehn Tagen. Das Angebot im Koch Theater weiß ich nicht zuzuordnen. Als ich auf dem Gelände, im Barclays Capital Grove, in der Sonne sitze, läuft mir die äußerst Attraktive tatsächlich noch einmal über den Weg. Sie telefoniert, sicher mit ihrem tollen Freund. Sie sieht mich auch, aber ich habe den Eindruck, daß sie nicht an mich erinnert werden wollte. Sicher wegen ihrem eifer-süchtigen Freund. Oh, ich hätte mich nicht getraut sie anzusprechen, aber gerne hätte ich mal mit ihr zu Abend gegessen. Da hätte ich dann meinen mitgebrachten Anzug angezogen, aber alles völlig aussichtslos. Dafür habe ich Freude an den Namen der Mäzene hier: Samuel B. & David Rose, Irene Diamond, David Rubenstein oder Paul Milstein Pool & Terrace (laut zu lesen). An der Ecke Broadway Columbus Avenue steht in einem kleinen, schönen, voll blühenden Park ein großes Dante Denkmal. „Es war Morgen, und Belacqua hatte sich im ersten Mondcanto so festgelesen, dass er weder vor noch zurück konnte. Die selige Beatrice war da, nebst Dante, und sie erklärte ihm die Mondflecken. Sie zeigt ihm zunächst wo er im Irrtum war, dann brachte sie ihre eigene Erklärung vor. Diese hatte sie von Gott, er konnte sich also darauf verlassen.“ (Samuel Beckett, Dante und der Hummer, 1932). Dahinter, Dante hat das im Rücken, steht das Empire Hotel, wo ich einen Blick in die Lobby werfe. Schöne Adresse, da mal ein paar Tage mit Annelie, das wäre toll. Tagsüber im Central Park spazieren gehen und abends rüber in die Met oder die Avery Fisher Hall. Toll wäre das. Auf'm Rückweg, nein, es gibt hier keine Rückwege, ein Stück mit dem Bus, bis der falsch abgebogen ist. Also wieder zu Fuß über die 7th Avenue und die 53rd Street, in Richtung Grand Central

Station. Diese ist mir bisher die liebste der Straßen, wahrscheinlich wegen dem MoMA und dem Ruheort unweit davon; eine Nische in der Häuserschlucht, mit Grün, Stühlen und Tischen und einer Wasserwand an der Rückseite. Ich laufe gerade darauf zu und „na prima, ein Rasen-mäher“, sage ich gespielt empört vor mich hin. Dabei gibt's da gar keinen Rasen, es war die Wasserpumpe zum Pflanzen besprenkeln.

---

3. Tag, Mittwoch 07.04.2010

Bis heute früh, drei Tage plus sechs Stunden Zeitverschiebung, also seit 78 h unterwegs. Davon habe ich neun Stunden im Flieger gegessen, neunzehn geschlafen und den Rest war ich überwiegend auf den Beinen. Heute sind es wieder zwölf Stunden gewesen, in der Upper East Side, dabei hatte ich schon früh Muskelkater, vor allem in der linken Wade. Gestern wollte ich noch mit Annelie ins Hotel und heute, so schnell geht das, wollte ich schon ins Haus der Frick Collection einziehen. Das Haus wurde 1935 für Publikum geöffnet und in maßloser Hybris denke ich mir, ‚da kann es doch jetzt, nach 75 Jahren, mal wieder geschlossen werden‘. In der Library, wo denn sonst, richte ich mir mein Arbeitszimmer ein, die Bücher werden gegen meine ausgetauscht und die Möbel können erstmal bleiben wo sie sind. Hier und in den anderen Räumen werden etliche Bilder um- und abgehängt und einige müssen gut verpackt ins Lager. In der oberen Etage werden ein paar Gästezimmer eingerichtet, mit ausgewählten Einzelwerken. Den kleinen, schönen Vermeer „Girl interrupted at her Music“ für Sabine oder auf Wunsch gerne auch ein anderes. Daran ist ja kein Mangel. Vielleicht will sie auch den großen Piero, aber der bleibt wo er ist. Der Namenlose darf sich eins aussuchen, aber ich denke da an Duccio. Ginka kriegt den Bronzino ins Zimmer, Annelie „The Coronation“ der beiden Venezianos und

in unserem gemeinsamen Schlafzimmer hängt rechts „Virtue and Vice“ von Veronese, am Kopfende die kleine Auferstehung von Botticini und links die zwei Waldbilder, die wir aus Berlin mitgebracht haben.

Aber der Reihe nach. Weil die Museen alle erst relativ spät öffnen, habe ich am Morgen noch Zeit und schaue mir den Grand Central Terminal an. Montag war noch Ostern, aber heute soll einer mal versuchen die Bewegungsströme zu queren. Was mir auffällt, neben etlichem, sind die großen Gitterboxen auf Rollen, wo die flott daran vorbei Eilenden ihre gerade gelesenen Zeitungen hineinwerfen. Prima, denke ich, da kann sich jeder daraus bedienen, aber dazu sind sie zu hoch und zu tief. Die Haupthalle und die Balconys sind ganz schön, allerdings wird das schlagartig anders, wenn man auf einem der abfallenden Gänge zu einem der Bahnsteige geht. Offene Decken, Maschinen- und Lüftungslärm, gelbe Markierungen und was an Eidrücken zusammen kommt, lässt mich an die Papierfabrik denken, wo ich in den Sommerferien als Halbwüchsiger gearbeitet habe. Da ist mir der Leipziger Bahnhof lieber, allerdings müssen die Einkaufspassagen wieder daraus verschwinden und statt der Buchhandlung dort, muss wieder ein großes Café-Restaurant im Raum der ehemaligen Mitropa eingerichtet werden. Über den West Balcony gehe ich raus und die David Ben Gurion ein Stück zur Madison Avenue, um mir das Gebäude von außen anzusehen. In der Nachbarschaft ist der Bahnhof ein Flachdachbau. Von hier aus ein weiterer Blick zum Chrysler Building, mit seinen mittelalterlich anmutenden Wasserspeifiguren, wie es sie an Notre Dame in Paris gibt. Sehr ähnlich ist sich das, aber ob das hier für Wasser ist, keine Ahnung. Ich bin in der Wohnung und müde, so was von müde und werde jetzt schlafen gehen (10:00pm).

Also, die Frick Collection. Allein schon die Adresse: First East 70th Street und dabei liegt sie direkt an der 5th Avenue, mit dem Central Park auf der anderen Seite. Das zweieinhalb stöckige Gebäude, das

sich von der 70th bis zur 71th Street erstreckt, ist im Stil eines europäischen Landhauses des 18. Jhts. gebaut und würde besser als in die Upper East Side, in eines der Bilder von Constable oder Corot passen, die der Bauherr und schwerreiche Eigentümer, Henry C. Frick, damals gesammelt hat.

Im Treppenhaus hängt ein Vermeer, ach was, zwei! Obendrein ein Bronzino - seine Allegorie „Venus und Cupido“ liebe ich sehr, allerdings hängt die nicht hier, sondern in London. Aber der junge Mann vor grünem Vorhang ist auch nicht schlecht. Dann, immer noch im Vorraum zum Treppenhaus, ein Renoir und Boucher, beide schön aber süßlich und letzterer wenig erotisch. Und sonst? Ein unglaublicher Reichtum der da ist und der dahinter gesteckt haben muß. Es ist von allem etwas zu viel, als ob es einen Mangel auszugleichen gegeben hätte, aber von heute aus betrachtet, kann einem das natürlich bloß recht sein. Greco, mit einem erstaunlichen Vorhang hinter dem dargestellten Anastagi, Vélasquez, Goya und die frühen Italiener. Ein Johannes von Piero ist zum Niederknien schön und viele andere Schätze. Drei Vermeers, wobei mir das „Girl interrupted at her Music“ besonders gefällt. Es ist nicht zu fassen und ich fühle mich wie ein Fisch im Wasser. Das Schauen und durch die Räume und Säle gehen ist enorm anregend, ich habe eine Menge Einfälle und etliches wird gleich notiert, auf Zettel oder direkt in den „Guide to works of Art...“. Zu den „Vier Jahreszeiten“ von Boucher, ziemlich süßliche Genreszenen, finde ich eine stimmige Gesamtgeschichte, die durch manches aus den Bildern belegt werden könnte. Die ist zwar nicht sonderlich spektakulär (Herbst: Beischlaf usw., dann im Sommer die baldige Niederkunft), aber gerade so knapp neben einer vielleicht geläufigen Bildbeschreibung, daß ich Spaß daran habe. Auch wenn das kaum mehr als eine Gedankenspielerei am Rande ist. Zu den Großmeistern fällt mir nichts in der Art ein. Da wird nichts erzählt und gleichzeitig sind diese ungemein reicher und tiefer. Da läßt sich nicht viel zu sagen,

außer dem sich offensichtlich Zeigenden. Damit ist aber immer ein Kern berührt, von dem aus sich, wie wunderbar, eine Menge Türen auftun. Bildimmanentes. Und sonst; der Johannes von Piero della Francesca und das ist noch das Dümme was sich darüber sagen läßt, hängt keine 10 Meter neben der 5th Avenue. Und doch erstaunlich, wenn man bedenkt: dieses Bild hier. Mitte des 15. Jahrhunderts entstanden, ist es 1936 in der Frick Collection angekommen. Ich vergesse hier ständig, daß ich in New York bin. Und gerade die sich daraus ergebenden Verbindungen, in die Historie einerseits und dann die davon ausgehende, denkbare Wirkung in den darauffolgenden Jahrzehnten hier. Oder z.B. die Verschiebung der Macht- und Kunstzentren in der Welt. Damals die Medicis, die halb Europa mit Geld versorgt haben und jetzt, das Financial District in Downtown Manhattan. Goyas „Schmiede“ ist das einzige Bild der ganzen Sammlung, das einen inhaltlichen Bezug zur Herkunft der Millionen hat, die Henry C. Frick als Koks- und Stahlindustrieller gemacht hat. Sonst nur Gegenwelten, oft lieblich verspielt, mit einer Vorliebe für schöne Frauen und repräsentative Porträts. All das steht in einem gewiß krassen Gegensatz zum Arbeitsalltag in den Fabriken der „Carnegie Steel Company“, der größten der Welt, an der Frick Anteile hatte (Carnegie Hall). Konrad Witz neben Whistler, Veronese neben Van Dyck, Ort und Sammlung sind großartig, der Franziskus von Bellini ist entweder ausgeliehen oder gerade in der Restaurierung.

Von alledem ungemein inspiriert, gehe ich in der Entrance Hall zur Information und neben der dort sitzenden Frau steht Chari Le Masters, mit der ich schnell in ein Gespräch komme. Ich erfahre ihren Namen, nicht aber ihre Funktion und sie hört interessiert zu. „You have to meet Rika... she is doing a gallery conversation on Saturday...“. Sie will die dafür nötige Anmeldung für mich erledigen und so komme ich zu einem ersten festen Termin. Rika Burnham ist Head of Education des Hauses. Im Garten zur 5th Avenue hin, also

im vorderen der beiden, blühen drei Magnolienbäume - das war dort mein erster starker Eindruck.

Anschließend im Whitney Museum und das war dann enttäuschend. Vor dem Haus hat sich ein Schwarzer mit afrikanischen Masken und Figuren aufgebaut, auf seiner Auslage finde ich mehr, als dann nachher im Museum. Eine Metallmaske, „Rainmaker“ und eine in weiß gefaßte, hockende, männliche Figur, einem Belaqua in der Haltung nicht ganz unähnlich. Der „this is the wise Man“ gefällt mir, aber wir kommen nicht ins Geschäft miteinander, weil derartige Anschaffungen einfach nicht in meinem Budget vorkommen. Aber im Museum finde ich kaum Nennenswertes, da sind die Fensterdurchbrüche und Ausblicke noch fast am besten. Gerade hatte ich das auf einen Zettel notiert, da finde ich eine Etage tiefer einen ganzen Raum, in dem sich ein Künstler mit nichts als der dortigen Fensteröffnung beschäftigt hat. Trotzdem, auch da, das Fenster ist besser. Anderswo öffnet sich ein großes davon nach draußen und der Blick auf die zwei gegenüberliegenden Fassaden, dazwischen die Madison Avenue, ist allemal besser als die ganze Kunst hier. Ok, die Kunst als Einübung in die Realität. Aber welche? Derzeit ist mir die Performance-Kunst sowieso lieber. Hier nur immer diese illustrierten Konzepte und Videobildfluten. Marina Abramovic würde sagen, dass Verlangsamung nötig wäre. Gut, es gibt einen Hopper, „Early Sunday Morning“, dieser mal ganz ohne einsame Menschen. Ja, und eine Videoaufzeichnung eines am Gummiband hängenden, sich in einer Kellerinstallation überwiegend an den Wänden und dort zeichnend, bewegenden Matthew Barney. Sonst nix. Die Bestände aber, die müßten ein paar Schätze des 20sten Jahrhunderts enthalten. Das Gebäude wurde Anfang der 60er Jahre nach einem Entwurf von Marcel Breuer gebaut. Nur wenige Jahre früher hat Frank Lloyd Wright das Guggenheim-Museum entworfen. Das liegt vierzehn Querstrassen weiter oben und, wie die Frick Collection, direkt an der 5th Avenue und dem Central Park.



Es ist ein großartiges Gebäude und, um pathetisch zu werden, eine Kathedrale der Kunst. Die Schrägen in der Spirale sind in mancher Hinsicht vielleicht problematisch, aber das kann man in Kauf nehmen. Und wenn sich das mit einer Arbeit gar nicht verträgt, einem größeren Tadeusz zum Beispiel, dann gibt es ja noch die seitlichen und ebenen Säle. Ein tolles Haus, mit vielen wunderbaren Details, allein der Zugang und das Innere des Reading Rooms; eine auf einem Halbkreis laufende Schiebetüre, Bücherregale, ein amorpher Tisch und eine Polstersitzecke unter einer runden Lichtöffnung. Selbst die freundliche, ältere Dame die die Aufsicht macht, paßt prima hierher. Ich halte mich leider nicht lange genug darin auf. In „Haunted“, der im Moment laufenden Ausstellung, finde ich nicht viel, dafür aber in der Sammlung. Ein kleiner Raum mit Malevich, wahrscheinlich eine Sonderausstellung. Der hat, mit etlichen Jahren Abstand läßt sich das leicht sagen, den Kubismus schon 1913 recht gut begriffen: „Pult und Zimmer“ und war dann 1915 mit „Painterly Realism of a Footballplayer“ schon wo ganz anders: beim Suprematismus. Auf dem Innenbalkon der Cafeteria: zwei, drei Sekundenschlächchen, aufrecht sitzend. Im Rücken die Sonne und den in zarten Farben blühenden Central Park. Anschließend ins Foyer des Metropolitan Museum of Art, die gerade Bronzino Zeichnungen hier haben. Ich freue mich jetzt schon, aber heute ist dafür keine Zeit mehr, weil die Museen an den Wochentagen alle viel zu früh zu machen.

(Bei der Reinschrift von den Notizen, gestern am 11.05., habe ich in einem Katalog den ich wegen Bronzinos Allegorie aus meinem Schrank genommen habe, einen Artikel der Frankfurter Allgemeinen gefunden. Titel: „Die Macht der feinen Linien. Überraschungsgast im New Yorker Metropolitan Museum: Bronzinos Zeichnungen sind das Ereignis der Saison.“ Und im Text: „Geboren 1503 nahe Florenz, war Agnolo di Cosimo Mariano di Tori, Sohn eines Schlachters und vielleicht seiner Haut- oder Haarfarbe wegen

Bronzino genannt, bereits als Zwölfjähriger (Christus war da im Tempel diskutieren...) in der Werkstatt des Jacopo da Pontormo zu finden.“ (J. Mejias vom 04.02.2010). Da lief gerade meine Ausstellung in der Gitter Galerie und dort habe ich die Zeitung wahrscheinlich vom Hinterhof aus dem Papiermüll. Damals hätte ich nicht im Traum daran gedacht, daß ich dann dort sein werde. Noch ein Überraschungsgast. Aus meinem Notizbuch vom 31.03.2010: „als ich ihr (Annelie) von meiner Idee erzählt habe einen Ausflug nach New York zu machen und von Marina Abramovic, hat sie sich mehr gefreut als ich. Sie findet die Idee prima und will mir 100,- Euro Reisegeld dazu geben. Na so was. Ich bin immer noch nicht sonderlich begeistert, aber ob ich hier mehr oder weniger rumsitze oder dort spazieren gehe, ist doch egal. Und meine erste Honorarrate für das Kohlhaas Bühnenbild macht's möglich.“ 04.04.2010, schon im Flugzeug: „Wenn ich jetzt in der S-Bahn nach Potsdam sitzen würde, ich würde mich nicht anders fühlen... ich bin tatsächlich nicht sonderlich enthusiastisch... und ich erwarte auch nicht viel...“. In dem Dumont Bildatlas New York 2010, den mir Suse kurz vor meiner Abreise geschenkt hat, habe ich folgenden schönen Satz gefunden: „Wenn es in New York drei Uhr nachmittags ist, ist es in London immer noch 1938.“ So ist das.)

Also keine Gelegenheit mehr, mir die Bronzino Zeichnungen anzusehen und vielleicht ist das auch genug für heute. Auf dem Rückweg im Ruheort an der 53rd Street. Später einen Blick ins Four Seasons Hotel geworfen, das in einem Teil des Seagram Buildings untergebracht ist. Im oberen Foyer war gerade ein Empfang, aber ich bin da nicht weiter aufgefallen und keiner wollte was von mir und ich wollte von keinem was, außer mal schauen. Das Gebäude ist von 1958 und von Ludwig Mies van der Rohe und also wieder in der Bauhaus Tradition stehend. Mies van der Rohe ist 1938 emigriert. Im Hotel hängt ein großer Wandteppich der ein früher Picasso ist oder zumindest nach dessen Entwurf gefertigt wurde.

---

4. Tag, Donnerstag 08.04.2010

Nach meinem Frühstücksnack an wieder derselben Ecke, war ich gegen 7:00am zurück in Midtown und habe mich dann bestimmt 20 Minuten ungestört hier im Haus rumgetrieben. Eine noble Adresse, doch irgendwas gefällt mir daran nicht, obwohl es einen schönen, plüschig, großen Theatersaal gibt. Die Eingangsetage mit Läden und Boutiquen erinnert mich an eine Einkaufspassage, aber eben mit Teppich. Von der Ballustrade über dem Haupteingang, sehe ich allein zwei Flügel, aber den Kaffee mußte ich mir von Starbucks aus dem Keller holen. Seit eineinhalb Stunden sitze ich im Waldorf Astoria Hotel, mache meine Notizen und Männer in Shorts, würde ich hier gar nicht reinlassen. Es ist 8:50am.

Den „Dark Cherry Mocca“ den ich dort hatte, habe ich nicht ausgetrunken, er hat einfach nicht geschmeckt. Jetzt ist es früher Abend und dummerweise sitze ich schon wieder vor einem Starbucks, nun aber an der Südspitze Manhattans. In der bald untergehenden Sonne mit Blick auf den Battery Park. Den Nachmittag habe ich mir frei genommen, bin hier runter gefahren und mit der Fähre, die kostenlos ist, nach Staten Island rüber. Vorher noch durch den Battery Park am Wasser entlang. Manhattan liegt ja quasi auf einer Insel, was natürlich der Grund ist, daß es so in die Höhe geht und sich alles so derart konzentriert. Man will das sonst gar nicht glauben, aber mit Blick auf's Meer und die vorgelagerten Inseln, denkt man an Venedig. Womit man aber natürlich völlig falsch liegt. Oder eben nicht, denn Venedig war ebenso mal Weltzentrum. Im Park nervt mich ein Schlagzeug spielender Schwarzer, der mit seinen Kumpels für die von der Touristen-Fähre kommenden ein kleines Spektakel veranstaltet. In der Wartehalle, wo ich auf meine Fähre warte, steht ein junger, pickeliger Asiate

neben mir, der nach dem wilden Tippen darauf, nervös anhaltend, mit dem Klappdeckelmechanismus seines Handys spielt. Das nervt mich derart, daß ich ihm eins drauf geben möchte, dann denke ich ‚Du, versuch's doch mal mit ficken' und mein Ärger ist wie weg. Und auf der Fähre war dann plötzlich Urlaub. Den Kopf über'm Wasser, im Wind und der Sonne, mit Blick auf Lower Manhattan und die Brooklyn Bridge. Auf der anderen Seite hat man einen schönen Blick auf die Freiheitsstatue. Die ist kleiner als ich dachte, dabei hat sie mit Sockel über 90 Meter. Als es aber die Wolkenkratzer noch nicht gab und die Iren und andere Europäer vor über 100 Jahren hier ankamen, da hat es einen sicher schwer beeindruckt. An Bord einer langen, ungewissen Überfahrt, wurde gewiß schon darüber geredet und man versteht den Symbolwert, den sie bis heute hat. Beim Blick auf Manhattan habe ich mich immer wieder gefragt, an welcher Stelle wohl das World Trade Center herausragte. Wenn man in der Stadt an in etwa vergleichbaren Hochhäusern vorbei kommt, dann kriegt man eine schwache Ahnung davon, was allein die brennenden Türme und die gigantischen Rauchwolken für schreckliche Bilder abgegeben haben müssen. Und dann sehen zu müssen, z.B. von Staten Island aus, wie die Zwillingstürme einer nach dem anderen wegbrachen.

Che Guevara hat mal gesagt, dass das World Trade Center das Herz der Bestie sei und Joseph Beuys hat mit seinem „Cosmos und Damien“ Multiple von 1974 ein Beispiel für Transformation gegeben. Natürlich wurden sie daraufhin dann deshalb nicht in Fett eingepackt und eine Umbenennung hat auch nicht stattgefunden. Kosmas und Damian, die christlich-arabischen Zwillinge, die dann heilig gesprochen wurden, waren Ärzte und wurden die „Geldlosen“ genannt, weil sie für ihre Heilungen keinen Lohn verlangt haben. Auf Staten Island will man gar nicht glauben, dass das überhaupt zu New York City gehört. Vorgärten mit Briefkästen, dörflich anmutende Ansichten und oben auf dem Fort Hill habe ich einem

Rotspecht bei der Arbeit zugesehen. Er hat an einem frischen, kreisrunden Loch zu tun und war vor allem zu hören. Den Hügel im Westen wieder runter, da ist hinter einem Stadion ein italienischer Campanile zu sehen und unweit davon, näher, aber teils von Häusern verdeckt, ein gotisch, französisch aussehendes Gebäude. Oder beides so ähnlich zumindest. Amerika. Dann ein Wall Street Straßenschild mit Bruchbuden dahinter. Ich mache ein Photo und frage mich, ob die Andere, die da drüben, in ein paar Jahren wohl ähnlich aussieht? Die Straße fällt recht steil ab und ich denke ‚Aha, Lower and Upper Wall Street‘ und muß über all das lachen, bis ich mir fast den Bauch halten muß. Unten am Wasser, mit Blick auf Lower Manhattan, steht dann ein Denkmal das schon aus der Entfernung unschwer zuzuordnen ist: „Staten Island September 11 Memorial“. Auf der Innenseite vielleicht 400 Einzelplatten mit Namen, Geburtsdatum und Beruf. Neben Wirtschaftsberufen eine Menge Feuerwehrleute (FDNY - Fire Department NY) und diese haben sicher alle hier auf der Insel gewohnt. Deren Angehörige tun es noch immer. Knapp neun Jahre später scheint die Katastrophe und das Gebäude aus dem kollektiven Bewußtsein verdrängt; es ist nichts davon zu hören und ich finde keine Abbildung oder Postkarte, auf dem es noch zu sehen ist. Auf der Fähre zurück, als ob das mein Alltag wäre, lese ich in der New York Times. Unruhen in Kirgisien, der von Moskau eingesetzte oder zumindest von dort gedeckte Präsident mußte fliehen. Mehr als 40 Tote und über 400 Verwundete. Preiserhöhungen sollen der Anlaß gewesen sein. „Witnesses said that the police seemed to panic...“ und „...it was unclear whether he was still in the country after he left the capital with the presidential plane.“ Die Zeitung hatte ein starkes Photo auf dem Titelblatt, weshalb ich am Morgen überhaupt darauf aufmerksam wurde und sie gekauft habe, als ich aus der Subway kam. Ebenfalls auf dem Titelblatt: „Summer Over-takes Spring“: „New York (92 degrees) had not suddenly become Havana (it was

only 86 there)...“ 86°F entspricht 30°C und “what was August doing here in April?” Dann ein bißchen Feuilleton und auf dem Rückweg war die Freiheitsstatue schon wieder etwas größer. Zurück zum Vormittag. Das Waldorf Astoria habe ich auf der anderen Seite, Lexington Avenue, verlassen und bin da nach links und über die Straße rüber zu einem Optiker, der gestern Abend schon zu hatte. Das Schräubchen an meiner Brille dreht inzwischen leer und ich habe Sorge, daß das Glas rausfällt. Die waren nett und fast vornehm und die haben das hingekriegt. „It’s for free“. Kurz vor 10:00am war ich am MoMA und da war schon wieder eine Menge los, aber die Treppe nach oben, ins Atrium und also zu Abramovic, wurde erst pünktlich 10:30 freigegeben. Oh mein Gott, ist die toll und großartig arbeitend. Anfangs geht’s schnell, 10:50 sitzt schon die Vierte, mit übereinandergeschlagenen Beinen. In Gedanken frage ich ‚sitzen sie bequem?‘, eine Frage, die mir vor vielen Jahren von Tadeusz gestellt wurde, als ich beim Aktzeichnen so dagesessen habe. Unsicher habe ich damals mit ‚ja‘ geantwortet - er erwiderte: „das scheint nur so.“ Das war noch in der ersten Stunde bei ihm und bald darauf habe ich beim Zeichnen gestanden. Sie sitzt mit übereinandergeschlagenen Beinen da und mit von Stolz unmerklich geblähten Backen. Und wie Marina Abramovic doch auf die ihr gegenüber sitzende Person reagiert. Dabei sitzt sie regungslos und fortwährend unverändert. Aber wie stark und tief, wenn sie ein entsprechendes Gegenüber hat. So z.B. die junge Frau in dem schönen blauen Kleid, die mir deshalb und wegen ihrer Art, schon beim warten aufgefallen war. Das Kleid, eine zurückhaltende Reverenz an das rote Kleid das Marina Abramovic trägt. Sie hat es gewiß bewußt ausgewählt, möglicherweise sogar extra dafür angefertigt. Sie stand lange in der Reihe und hat in sich gekehrt gewartet und jetzt sitzt sie dort. Ich wechle die Ansicht und halb ums Rechteck gehend, kommt mir der Gedanke, dass ‚das Theater, nach meinem Sehen lernen bei Tadeusz („sitzen sie bequem?“), eine gute Fortbildung war. Dort das Unbewegte, der

vermeintlich emotionslose Mensch, der Gegenstand und die Natur, dann der vermeintlich emotionsgeladene Mensch auf der Bühne, mit seiner Geschichte und in einem Kunstraum. Dolles sehen lernen. Auf der anderen Seite der Beiden sehe ich was zuvor nicht war oder so nur von dieser Seite zu sehen ist. Auch Marina hat zwei sichtlich sich unterscheidende Seiten. Die junge Frau, wenn das überhaupt zu formulieren ist: ‚Es ist kaum zu ertragen.‘ Marina: ‚Halte durch‘ und dergleichen mehr. Die junge Frau scheint stark angeschlagen und hat tatsächlich Mühe, wieder aus dem weiß umrandeten Rechteck zu treten. Was sie aber mit großer Haltung tut. Ja, in dem Moment war sie wie zerstört, die Frau im blauen Kleid. Und jede / jeder mutet sich gerade soviel zu, wie er / sie ertragen kann. Scheint mir. Und Marina ist einfach da. Ich bin dankbar, dass ich hier bin und brauche eine Pause. Draußen vor dem Haupteingang bläst ein sanfter Wind Kirschblüten von den Bäumen. Ich bin wie verzaubert. Etwas später gehe ich noch mal rein. Wie milde sie wird, wenn das Gegenüber das braucht.

Nebenan gibt es einen wundervollen Léger, „Big Julie“ von 1945. Von De Kooning gibt es die „Woman I“ und davon würde ich gerne mehr sehen. Aber bald bin ich von den anderen Besuchern so genervt, vor allem auf den Rolltreppen, daß ich das Museum verlasse. Als ich aus der 53rd Street in die Park Avenue einbiege, steht da an einem Baugerüst ein Schwarzer, in einem verwaht, braunen Anorak mit übergezogener Kapuze. Unsere Blicke treffen sich für einen kurzen Moment und mir kommt der Gedanke, daß er ‚möglicherweise mehr arbeitet, als zusammen mehrere, der zahllos an ihm vorbei eilenden Geschäftsleute‘. Nicht ganz das Selbe, aber im Sinne von Heraklit: ‚Auch der Schlafende verrichtet Arbeit und wirkt mit, am Weltganzen das geschieht‘. Beim Indian Fast Food Stand hole ich mir ein Mittagessen und stecke meine nackten Füße beim Essen ins Brunnenbecken am Seagram Building. „Summer overtakes Spring“, es ist sehr warm. Schuhe, Socken und Jackett

liegen neben mir und in mitten der Geschäftsleute, die sich ebenfalls eine Pause gönnen, falle ich nicht weiter auf. Mit einer Ausnahme, die neben mir sitzende fragt: „How is the water?“ - „Fine.“ - „Do you think this is allowed?“ - “No, I don’t think so.” - “Don’t you think there is a guard coming?“ - “No, I don’t think so“. Zweimal dieselbe Antwort, das war’s dann. Eine Ausnahme, sonst sind alle erstaunlich tolerant und ich wüßte nicht, mit welcher gespielten oder tatsächlichen Verrücktheit man hier Aufsehen erregen könnte. Als ich mal bei rot über eine Fußgängerampel bin und dabei einem Polizisten fast in die Arme laufe, scheint dem das völlig schnuppe zu sein. Am Nachmittag dann der Kurzurlaub und mit der Fähre nach Staten Island.

---

5. Tag, Freitag 09.04.2010

Ab früh, wie am ersten Tag, war ich in Turtle Bay. Nun aber wartend, vor der 253 East 52nd Street. Da wohnt Alicia Rache, die ich nicht kenne, die aber ihr Sofa billig vermietet. Nach über zwei Stunden und etlichen Beobachtungen und Kurzbegegnungen, habe ich ihr einen Zettel an die Türe gesteckt, ganz wie man das früher in Ost-Berlin gemacht hat.

In der Nacht hatte ich mir noch ein Bier in der Tüte geholt und daraus, knapp unter der Hochbahn in der Roosevelt Avenue, getrunken. Tolle Szenerie, da hält, ganz wie im Film, ein Polizeiwagen vor mir, seitlich gehen beide Türen auf und zwei Beamten treten auf mich zu. Klar, jetzt wundert mich nichts mehr. Inzwischen ist es einiges nach Mitternacht und außer Geld und Zigaretten hatte ich nichts eingesteckt und habe also keine Ausweispapiere dabei. Obendrein ist auf der Straße auch das Biertrinken aus der Papiertüte nicht (mehr) erlaubt, was ich bis dato nicht wußte. Ich habe schon damit gerechnet, daß sie mich mit auf

die Wache nehmen, eine wenig erfreuliche Vorstellung. Aber gerade in dem Moment, war ich so nüchtern, wie sonst nie in New York. Das Ganze hielt sich ein wenig in der Schwebe, dann haben sie mich gehen lassen. Das Bier habe ich auf den zwei Stufen zur Haustüre ausgetrunken, immer Ausschau haltend, ob nicht ein oder eben dieses Polizeiauto vorbei kommt. Am nächsten Tag gehe ich dann nicht wie geplant ins PS I, sondern nach Chelsea. Nicht nur wegen der dortigen Galerien, sondern auch wegen der Hotels, die ich da vermute. Gerade aus der bisher letzten Galerie kommend, es ist 4:30pm, dachte ich, daß ich seit dem Sandwich von heute früh 7:00am nichts gegessen habe. Ich bin tatsächlich einem Camel ähnlich und das bei der Anstrengung, die als solche gar keine ist, aber auch heute und nach drei Stunden Schlaf, war ich wieder viel zu Fuß unterwegs. Mein Muskelkater in der linken Wade ist schlimmer geworden, ich ignoriere das so gut es geht und am andern Bein ist er weg. Also, ich hatte gerade dieses Hungergefühl, da war schon gleich links auf meinem Weg das „The Half King Cafe“, 505 West 23rd Street. Prima Name, ich habe mich ganz so gefühlt und eine prima Adresse. Jetzt steht eine schöne Flasche Wasser vor mir, mit Glas und gerade ist eine Portion Fish & Chips angekommen, mit Vinegar. Heinz Tomato Ketchup steht sowieso hier. Nach dem Essen einen Kaffee und schauen, was hier und draußen vor dem großen Fenster los ist. Dann keine Notizen mehr.

8:30pm, doch wieder in der Elmhurst Avenue, alleine. Galerien gibt es in Chelsea fast wie Sand am Meer, unterschiedlicher Qualität, aber etliche sehr Gute. „Nice exhibition and laughly! Mi“ habe ich, nicht wissend ob das letzte Wort so stimmt, Zilla Leutenegger ins Gästebuch der Perry Rubenstein Gallery geschrieben. Bei Leo Koenig INC gab's einen Jonathan Meese, „Go to Xanadu“. Ja, wenn die dort ein Bett für mich haben, sehr gerne; aber wo liegt Xanadu? Bei Axelle Fine Arts, die da weitläufige Räume haben, hat sich eine der Damen meiner angenommen. Ein Typ Frau, der mich an Italien

und die 50er Jahre denken läßt. Nicht jung, üppige Haare, schöne weiche Figur in einem Kostüm, das ohne Zweifel ins New York der Jetztzeit gehört. „How are you...can I help you...?“ - „No, I'll just have look and if there are questions...“. Das hat sie aber nicht davon abgehalten, mir die nächsten 15 Minuten nicht von der Seite zu weichen. Gut, denke ich und sage hie und da was zu den Bildern. Eins lobend, bei einem Anderen halte ich mich auf eine feine Art nicht mit einer Kritik zurück. Damit ist sie gleich weniger souverän zu recht gekommen, aber es war angenehm mit ihr und als ich mich fast schon an der Türe verabschieden will, gibt sie mir ihre Visitenkarte. Könnte ja sein, daß ich eine Menge Geld in der Tasche habe, sie morgen anrufe und bitte, mir eines der Bilder nach Berlin zu schicken. Auf der Karte lese ich ihren Namen, Monica Battagliola und frage: „The name, Monica... are your grand-grandfathers from Italy?“- „Yea, but since the fourth or fifth generation we are here - and I'm half Irish.“ Genau, die leicht rötliche Haarmähne, die so gar nicht nach Italien paßt und nach ihrem „... half Irish“, sage ich, nach einer knappen, dramatisch exakten, Pause: „Yes, that fits perfectly.“ Das hat ihr gefallen und ganz zu recht geschmeichelt. Wir haben uns freundlich verabschiedet. Und natürlich war ich in vielen anderen Galerien. Zehnstöckige Gebäude, mit einer Galerie auf jeder Etage. Das ist praktisch, weil man aus dem Aufzug gleich rein sieht und man gegebenenfalls schon gar nicht auszusteigen braucht. Nach dem Essen noch bei Jun Klempner Fine Arts, vorne an der Ecke vom „The half King“. Apropos, dort hat mich bei der Bestellung so ein angenehmes, blondes american Girl an der Hand berührt und irgendwie gefiel sie mir. Etwas breit an den Hüften, aber ok, die Brüste nicht zu groß und wie sie an dem mir gegenüberliegenden Tisch eine neue Bestellung annimmt, beugt sie sich tief vorne über und streckt mir ihren schönen Arsch entgegen. Das T-Shirt etwas oben, die Hose recht weit unten; es ist schön viel Haut und Hüfte zu

sehen. Das tut sie zweimal und ich frage mich schon, ob sie es absichtlich macht. Sie ist nett zu mir, immer wieder und wahrscheinlich ganz generell. Ich habe mir folgendes ein wenig zu-rechtgelegt und dann haben wir diesen kleinen Dialog: „Can I ask you something - privat?“ - „Yea“ (kurz) - „What do you think about a four day love?“ - „What?“, ich wiederhole den Satz noch einmal, dann sie: „Ah, why not.“ Es entsteht eine kurze Pause - ich: „I'm leaving Tuesday.“ Sie, erstaunt, „Oh, I'm taken.“ Wie beiläufig berühre ich sie an ihrem nackten Unterarm und sage, es musste noch etwas gesagt werden, „What a pity“. Das war's dann leider. Ich habe gesehen, wie sie erst gekommen ist, und also hätte ich es geschafft, bis zu ihrem Feierabend, mein Gepäck aus Queens zu holen. Bei Jun Klempler sehe ich dann eine Litho, mit vier Sternen darauf und dem Wort LOVE darunter, alles rot in rot und ich denke, das paßt jetzt aber gut. Auf dem Weg zur Subway, immer noch 23rd Street, bin ich in das „Orphans Film Symposium“ geraten. Habe einen alten schwarz/weiß Kurzfilm gesehen, wo mich der Hauptdarsteller in seiner Physiognomie erst an mich, dann Opa (den ich nur von Photos kenne) und einen Moment später an meinen Vater in jungen Jahren erinnert hat. Das changierte dann durch die drei Generationen, wobei Vater überwog oder eben ich. Ungehindert habe ich mich im VIP Bereich bewegt, beinahe hätte ich mir einen der angebotenen Drinks genommen, ziehe es dann aber vor, mich wieder auf den Weg zu machen. Und wegen der Hotels? Noch am Vormittag ist mir eine Rezeptionsdame in einem der Mittelklasse-Hotels in Midtown um über ein Drittel im Preis entgegen gekommen. Dabei wollte ich gar nicht mit ihr handeln, denn auch ermäßigt war mir das zu teuer. In einem Anderen musste die Auskunft telefonisch eingeholt werden, das „alte“ Telefon stand auf einem Tischchen und daneben ein Sessel. Ich habe mich erst gar nicht gesetzt und nachdem ich mehrmals weiterverbunden wurde, habe ich es aufgegeben. Dabei standen dort zumindest zwei Leute an

der Rezeption, die aber im scheinbar ziemlich komplizierten Tarifsysteem offenbar nicht Bescheid wußten. Nun in Chelsea. Ja, ganze zwei Stück habe ich auf meinem weiten Weg gefunden. Das erste sah billig aus und war schlimmer als gedacht, die Zimmer und deren Zustand fast unzumutbar und das bei meinen Minimalansprüchen. Trotzdem hätte die Nacht 85,- \$ gekostet und damit war ich von meinem dringenden Wunsch bald umzuziehen schon beinahe geheilt. Dass es vor Ort derart schwierig ist, in dieser Stadt ein Zimmer zu finden, hätte ich mir nicht denken können. Mit Annelie und in Europa unterwegs, war das nie ein Problem und in Berlin ist es das auch nicht. Das Andere war das legendäre Chelsea Hotel, ebenfalls 23rd Street. Mit einer schönen Lobby und wenn die Zimmer entsprechend sind, dann ist ein Einzelzimmer mit 200 \$ vergleichsweise günstig und der vorherigen Absteige in jedem Falle vorzuziehen.

Im Express-Subway, als ich mich dort neben sie setze, lacht mich eine üppige Schwarze an. Mit ihren schönen, vollen, dunkelrosanen Lippen. Kurz nur, mehr ist nicht zugelassen. Dann ist ihr Knie an meinem Obersschenkel und schön warm ist mir da oder zumindest bilde ich mir das ein. Ich bin müde und möchte ihr meinen Kopf auf die Schulter legen. Aber es ist schön neben ihr und wenn ich will, kann ich dieses ungleiche Paar in der gegenüberliegenden Scheibe sehen. Da ist sie eingnickt und inzwischen ist mir auch klar, dass sie getrunken hat. Ich hatte die Augen auch länger zu, muss aber nun auf sie aufpassen, weil sie manchmal fast umzukippen droht. Nun scheint sie mir auch sichtlich unglücklich. Sie trägt eine DG-Brille, vielleicht eine Kopie und ihre Hände hat sie zwischen den Umhängeschmuckketten ihrer Handtasche. Das sieht wie angekettet aus und ich denke an die Ankunft ihrer möglichen Vorfahren. Also wenn, dann besser ihren Kopf an meine Schulter.

Im Treppenhaus in der Elmhurst riecht es immer nach Essen und immer unterschiedlich, heute ist es eindeutig Koreanisch.

---

6. Tag, Samstag 10.04.2010

Zum Frühstücks-Sandwich und Kaffee wieder in dieselbe Adresse. In dieser 24h Bakery wird spanisch gesprochen und es läuft mexikanische Musik, die sich irgendwie alpenländisch anhört. Ist mir aber egal. Dann mit der Subway zu Canal Street, anfangs oberirdisch. Draußen geht die Sonne auf und inzwischen verstehe ich, daß das für Sebastian solch ein Sehnsuchtsort ist. Bei den mir längs Gegenübersitzenden denke ich, ‚sind - diese - Menschen - schön‘. Zehn von vierzehn, wie auch immer man es nehmen will. ‚Auf der Brooklyn Bridge wird es kalt werden‘, denke ich, ‚die Leute sind wieder wärmer angezogen und ich bin ohne Mantel los‘. Dafür habe ich meine weiße Kippa eingesteckt und meinen persönlichen Gebetsschal um, den, den ich im Oman gekauft habe. Heute ist schließlich Sabbat, mich aber an das Ruhegebot zu halten ist ausgeschlossen. Als ich in China Town aus dem U-Bahnschacht trete, fällt mein Blick auf ein großes Filmplakat: „A nightmare on Elm Street“. Wie gut, daß ich in der Avenue wohne. China Town schläft noch, ich biege links in die Mullberry Street ein und bleibe auf der Kreuzung Hester Street stehen. Überwiegend rote Backsteinhäuser, aber alles farbenreich geschmückt. Quer über die Straßen hängen Girlanden mit Glühbirnen und ich denke an Fellini und an einen Morgen nach einem Straßenfest, noch bevor ich realisiere, daß das hier Little Italy sein muss. Es ist eben noch früh, ich bin noch ein bißchen langsam im Kopf. Viele italienische und amerikanische Flaggen, an einem Restaurant hängen S.P.Q.R. Fahnen. Die Löschwasserpoller und eine ganze Hausfassade, sind in den Farben rot, weiß und grün gestrichen. Aber hie und da, haben sich ein paar Chinesen dazwischen gedrängt. Ich drehe wieder ab, in Richtung Süden und also nach China Town.

Zwischen zwei Häusern gibt es einen schmalen Durchgang und Schilder mit der Aufschrift „Body Work, Shiatsu“. Beinahe wäre ich daran vorbei gelaufen, aber dort hinten brennt Licht und ich sehe jemanden. Kurz entschlossen gehe ich hin und finde mich in Räumen zwischen chinesischer Kräuterapotheke und traditionellem Massagestudio wieder. Für meine linke Wade, mit dem Muskelkater ist es nicht besser geworden, handle ich eine viertel Stunde aus. Ich komme in ein Nebenzimmer mit Fenstern zum Eingangsraum, an den Wänden hängen Kalender und all der Kram und dort stehen zwei Stühle, Schaukelstühlen nicht unähnlich, dabei aber völlig fix. Davor etwas zum ablegen der Beine. Einen davon kann ich mir aussuchen. Ich habe den einen Schuh und die Socke ausgezogen und die Chinesin sitzt mir breitbeinig auf einem Schemel gegenüber. In dem Stuhl, etwas tiefer als herkömmlich, sitze ich wunderbar und fühle mich wie ein König, nein, nicht wie ein Kaiser, wie ein König. Inzwischen ist auch der Chef angekommen, der dann die 10 plus 2 \$ abkassiert. Bowerey Ecke Canal Street biege ich zur Manhattan Bridge ab, die Zufahrt ist ein kleiner Triumphbogen, den ich links liegen lasse, weil ich davor rechts abbiege. So langsam kommt hier Leben auf. Auf einem Pritschenlaster, mit der Aufschrift „Emerson Sea Food“, werden große, lebende Fische von einem Bottich in einen anderen verfrachtet. Ich sehe zu und verstehe nicht warum, aber einzelne werden aussortiert, also deshalb. Einer der beiden auf dem Wagen stehenden Chinesen ruft mir, dem Touristen, was zu und ich antworte auch. Daneben wird auf Auslagen frisches Eis verteilt. Ich gehe die Catherine Street hinunter und sehe von hier aus, ganz überraschend, den East-Pfeiler der Brooklyn Bridge. Schöne, starke Eindrücke und ich gehe die Cherry Street querend zum Fluß hin. Auch hier blühende Kischbäume, es ist, als ob sie alle aus meiner Kindheit zusammen getragen wurden, um mir hier eine Freude zu machen. Die Manhattan und die Brooklyn Bridge nähern sich zum anderen Ufer hin an. Tolle Bilder. Hier irgendwo hat

Beckett die Anfangssequenz zu seinem „Film“ gedreht. Schauspieler und einziger Darsteller war Buster Keaton. „Schneider beschrieb ihre erste Begegnung als ‚eine von den Begebenheiten, die unvermeidlich scheinen, bevor sie stattfinden, unmöglich wenn sie stattfinden und unglaublich, wenn sie stattgefunden haben‘“ (Deirdre Bair, Beckett-Biografie). Das war 1964. Im selben Jahr war am Broadway die Uraufführung von Anatevka.

Es ist windig und kalt unten am East River, dort an der Brooklyn Bridge. Nur gut, daß ich die weiße Strickmütze von Ginkas Tante aus Goslar dabei habe. Nach dem Massieren und angenehmen Schlagen der Wade, war es tatsächlich kurze Zeit besser, aber das Weh war bald wieder da und ich frage mich - ich habe erklärt, daß es Muskelkater ist - ob das dem Bein überhaupt gut getan hat. Es tut wieder weh und um auf die Brooklyn Bridge hoch zu kommen, muß ich einen weiten Weg zurück laufen. Schon unerwartet tut sich aber eine Treppe auf und als ich oben auf dem Walk Way ankomme, muß ich aufpassen, daß ich nicht von einer Gruppe Jogger überrannt werde. Rechts hinter mir das Financial District mit den fehlenden Zwillingstürmen und dieses ganze Manhattan ist unvorstellbar, ein optischer und zu recht mit Mythen beladener Irrsinn. Ich empfehle jedem von hier aus über die Brücke zu gehen. Am ersten der Pfeiler sehe ich zuerst die dort und fast überall angebrachten Vorhängeschlösser. Mit zwei Namen, einem Plus dazwischen und/oder einem Herz darum. Mit Edding geschrieben oder auch mal eingeritzt. Ich habe das noch nie gesehen, aber die Italiener nennen es amorchetti, Liebesschlösser, und seit einiger Zeit muß das sehr in Mode gekommen sein. Weltweit, aber in China soll es derartige Schlösser schon seit Jahrzehnten geben. Und immer am Wasser, damit der Schlüssel dann gemeinsam ins Wasser geworfen werden kann. Ich habe Verständnis, würde das aber nicht wollen. Die Jogger, die mit einem Chef, also Trainer, unterwegs sind, belegen mit ihren blöden Übungen auch noch die Bänke. Also kann ich mich nicht setzen, wo

ich doch mein linkes Bein dringend mal hoch legen sollte. Natürlich, die Übungen müssen weh tun, der Leidensausdruck im Gesicht Einzelner zeigt das deutlich. Aber was für ein Irrtum. Ich habe die Lektion beim gemeinsamen Bilder tragen von Chen Yun Wang verpaßt bekommen. Das ist einige Jahre her, aber ich bin ihm, dem Chinesen, heute noch dankbar. So ein Schlösschen mit Kerstins und meinem Namen darauf könnte ich mir doch vorstellen. Etwas später stehe und schaue ich in Richtung Osten und schreibe mit leichtem Finger AMi in den Stahl. Am von hier aus hinteren Pfeiler steht auf einer Bronzetafel von Col. Washington A. Rolbling, dem Papa der Brooklyn Bridge, folgender Satz: „Back of every great work we can find the selfsacrificing devotion of a woman.“ Der Gedanke ist natürlich hinten und vorne falsch und auch im Detail gefällt mir der Satz nicht. Er hätte recht, wenn „Mama“ gemeint wäre, die meinte er aber nicht. Gegen 9:00pm eine heiße Schokolade in Brooklyn, in was für einem Laden, sage ich nicht. Neben mir sitzt ein Officer den ich nach dem Weg frage. Er gibt sich Mühe, nimmt sein I Phone mit online Stadtplansuche zur Hilfe, kann mir aber nicht helfen. In der Jay Street Borough Hall wieder in die Subway und weil ich auf der Suche nach dem jüdischen Viertel bin und keine genaue Ahnung habe wo das zu finden ist, finde ich es auch nicht. Ich verfare mich und weil die Gegenrichtung heute gesperrt ist, muß ich den Weg wieder zurück laufen. Obendrein übersehe ich auf dem Subway Plan eine nähere Verbindung und fahre einen ziemlichen Umweg, über Broadway Junction, südlich des Evergreen Cemetery. Und weil ich vor 12pm in der Frick Collection sein will, steige ich gar nicht mehr aus. Also habe ich von Brooklyn im Grunde nix gesehen. Auch die Ansicht der von dort aus aufgenommenen, legendären Filmszenen aus „Once upon a time in America“, die mit der Manhattan Bridge im Hintergrund, habe ich mir also entgehen lassen. In der original Version des Films sagen die alten Freunde übrigens „L’Chaim“, wenn sie mit ihren Gläsern anstoßen. So z.B. in der schönen Szene,



Noodles ist gerade wieder aus dem Gefängnis entlassen worden, wo mit einem groß arrangierten Fest die Prohibition zu Grabe getragen wird. Das „L'Chaim“ aber, läßt mich an noch etwas ganz anderes denken. Und zwar an die wundervolle Anatevka Inszenierung von Arila Siegert (Eisenach 2006), bei der ich zu einer Regieassistentin kam, wie die Jungfrau zum Kinde. Die Kneipenszene da, toll choreografiert, kulminiert eben damit. Dass das Musical in New York entstand, wundert jetzt natürlich niemand mehr. Denn, was schon längst angekommen war, hat sich da, via Broadway, wieder an seine Herkunft angebunden. Die J fährt über die Williamsburg Bridge zurück nach Manhattan, aber dem grandiosen Ausblick sind teils die Stahlträger im Weg. Um 11:40am bin ich an der Frick Collection und 20 Minuten später beginnt die Gallery Conversation. Frau Burnham beschränkt sich auf eines der Bilder, das gerade aus der Dulwich Picture Gallery zu Gast ist: Poussin's „The Nurture of Jupiter“. Sie macht das gut, kenntnisreich und mit der Einsicht, dass die Anwesenden bei der Hand genommen werden wollen. Sie sucht den Austausch, stellt Fragen, die schon auf eine Sache hinzielen und als die Conversation in Gang gekommen ist, bringe ich mich ebenfalls mal ein. Meinen ersten, recht treffenden Beitrag, hat sie erfreut aufgegriffen und bei zwei Gelegenheiten kommt sie darauf zurück. Das Niveau der Teilnehmenden, wenn auch kunstinteressiert und teils praktizierend, ist nicht sonderlich hoch. Ich halte mich aber nicht nur deshalb zurück. Als Papier, Bleistift und Zeichenunterlagen von zwei Assistentinnen verteilt werden, bleibe ich nur kurz bei ihrer Zeichenanleitung und skizziere den Kernteil des Poussins auf meine Weise. Einen dabei von ihr gesprochenen Satz greife ich auf und schreibe ihn unter die Skizze auf's Blatt: „Death is nurturing Future“. Nach der Stunde suchen noch ein paar das Gespräch mit ihr, ich bleibe in der Nähe und reihe mich als letzter ein. „Mrs. Burnham, do you still have a few minutes...my name is... and I was here on Wednesday...“. Von meinem Kommen hat Frau Le Masters

ihr wohl nicht erzählt, aber in der vergangenen Stunde hatte Frau Burnham Gelegenheit, ein wenig Interesse an mir zu bekommen. Ich merke, daß sie im Grunde nicht viel Zeit hat, übergehe das aber und wir kommen in ein angeregtes Gespräch. „I'm not too much interested in teaching. What I'm looking for should be more a kind of conversation, moving from painting to painting, making lines and connections clear...“ Ich rede von Barnett Newman's „Who's afraid of red, yellow and blue“ und daß der Veneziano, mit eben diesen Farben, mir ganz andere Welten öffnet, die gegebenenfalls sogar beängstigender sein können, dass auch er gewiß seine Berechtigung hat und daß es mir vor allem auf das Verknüpfen und Bezüge herstellen ankommt, ausgehend „from this wonderful Collection“. Und was der Reichtum von Henry C. Frick zum Beispiel mit dem Flatiron Building zu tun hat, „who bought a Vermeer at that time, as I saw in the video...“ (das hier im Musikzimmer über H.C. Frick und die Collection gezeigt wird). Das fand sie interessant; „The connection between steel constructions and the Vermeer... it's for my first time, to see this relation...“ und daß es dafür vielleicht den Blick von außen braucht. Ein gutes, intensives Gespräch. All das hatte seit Tagen in mir gearbeitet und ich war in bester Form. Sie: „We have to stay in contact...“. Sie war ca. 20 Jahre am Metropolitan Museum of Art und ist noch recht neu hier und sie will Neues aufbauen. Sie hat eine große Vorliebe für z.B. Poussin, aber eine ebensolche Freude wie ich, dass Helen Clay Frick, die Tochter, die Sammlung um die frühen Italiener, Duccio, Piero etc. ergänzt hat. In einem Anfall von Übermut, denke ich sogar, ‚daß wir uns prima ergänzen würden‘. Ich habe ihr meine Skizze dann geschenkt. „I'm not happy about“, aber „if it would be worse, I wouldn't give it away.“ Die Skizze war ok und sie war erfreut und hatte Gefallen daran. Wir gehen zum vorderen Teil des Gebäudes, im Garden Court sage ich ihr, wie sehr mir der „Angel“ (french, 1475) gefällt und dann bittet sie mich einen Moment zu warten. Währenddessen

mache ich mir eine Menge Notizen auf die Postkartentüte und mit einem „Handbook of Paintings“ kommt sie wieder. Den Katalog schenkt sie mir und, viel wichtiger, weil es die im Museumsshop nicht zu kaufen gibt, sie gibt mir ihre Visitenkarte. „We have to stay in contact...“ - „It would be a honour for me to do something for you and this beautiful house.“ So oder zumindest ganz ähnlich. Honour habe ich jedenfalls gesagt und es auch so gemeint. (Den Katalog habe ich seitdem oft gebraucht und die Karte einmal, um ihr eine E-mail zu schicken). Ich habe mich dort noch etwas länger, meine Einfälle notierend und weiter schauend aufgehoben und gegen 2:30pm sitze ich dann im Central Park in der Sonne. Oh, war das prima, ich habe gute Arbeit geleistet und es war mehr als das. Wir haben Geschenke ausgetauscht und sie will, daß wir in Kontakt bleiben. Also mal sehen. Hier erst und also nach Tagen der fortwährenden Beschäftigung damit, fällt mir auf, was meine Einsicht und das Verbindungen knüpfen diese Sammlung betreffend, mit Bazon Brock zu tun hat. Aber ich tue es auf meine Art und auch wenn das, was war, alles bleibt - es war es wundervoll.

Auf Umwegen durch den Park zum Metropolitan Museum. Vor allem wegen der Bronzino Zeichnungen. Aber in dem Punkt sollte ich mich gewaltig irren. Noch bin ich im Erdgeschoß und nach tollen, frühen Italienern, Möbeln und Skulpturen, sehe ich das mir für diesen Moment liebste Bild dort. Nicht perfekt, aber gerade deswegen: „Birth of Cupid“, manieristisch schön, im 16.Jht. von einem Italiener in Fontainebleau gemalt. In der Abteilung des 20. Jahrhunderts die „Woman of Venice I“ von Giacometti, eine farbig gefaßte Bronze von 1956. An Armen und Beinen ist diese ganz geschlossen, wie eine Schale fast, aber eben lang und stehend. Ein später Hopper, einige G. O’Keeffes von amerikanischer Seite und dann die Europäer. Balthus, dessen Großformat „The Mountain“ zu sehen ist. Zwei Jahre nach seiner Fertigstellung wurde das Bild 1939 in der Pierre Matisse Gallery in New York gezeigt, damals mit dem

Hinweist: „Summer: the first of four panels depicting the seasons“. Zu den anderen Dreien kam es dann leider nicht mehr. Wahrscheinlich hatten sich die Jahreszeiten damit für ihn erledigt oder er hatte es erst gar nicht vor. Wollte er doch mit dem Bild vor allem Antoinette de Watteville, die zentrale Figur und seine Verlobte, beeindrucken. Und die hat er, nach langem hin und her, dann 1937 geheiratet. Ein Kafka-Problem? Ich denke nein, gewiß nicht. Hier wollte sich die aus der wohlhabenden Schweizer Aristokratie stammende Antoinette nicht auf einen, damals mittellosen, Maler einlassen. Obwohl: Balthazar Klossowski de Rola... und den Kosenamen Balthus, hat er in jungen Jahren von keinem geringeren als Rilke zugegesprochen bekommen.

Dann Beckmann, Modigliani, ein schöner Soutine und ein erstaunlicher Dali. Ich konnte die Bilder nie sonderlich leiden, aber diese „Madonna“ von 1965 ist toll. Ich muß mal mein Dali Bild korrigieren. Auch Ginka hat ihren Anteil daran und wenn einer Filme wie „Un chien andalou“ mit Bunuel gemacht hat. Die „Madonna“ läßt mich an Polke denken, den ich noch nie leiden konnte und was hier sehe, gefällt mir um vieles besser. Mutter und Kind, kaum zu erkennen, flächig schatten-gepunktet, mit zwei trompe d’oe Objekten, hängende leere Zettel. Bacon, Braque usw., ich komme aus dem Staunen nicht raus und kann dem allem hier nicht im entferntesten gerecht werden. (Ich bin seit drei Stunden am Schreiben und neben der linken Wade, tut mir jetzt mein rechter Arm weh. Ich will heute alles bisherige notiert haben und schreibe gegen die Müdigkeit an. „Regional“ 11.04. 10:00pm). Im Met, es ist 4:15pm, bin ich inzwischen auf dem Balkon der großen Halle. In dem Moment ging’s der Wade gerade besser (siehe Notizen) und ich sehe dort abstrakte Schachfiguren aus dem Iran des 12.Jht. und daneben, von eben dort, 10.Jht., eine wundervolle Schale: weiß, mit umlaufender schwarzer Schrift.

An der Balustrade sehe ich das russische Pärchen wieder, sie fotografieren sich gegenseitig. Die Frau war mir vorhin gleich aufgefallen und dass es Russen sind, war ebenso sehr schnell klar. Irgendwie tollpatschig. Dann biete ich den beiden an, dass ich sie mit ihrer Kamera fotografiere. Gleichzeitig nimmt der Gedanke der zu erst noch vage war, deutliche Gestalt an. Mit den Zweien würde ich gerne die Nacht verbringen, trinkend und je mit der Frau schlafend. Ich bin mir sicher, die haben ein schönes Hotelzimmer. Liebe machen und ein vernünftiges Zimmer, ja das fehlt mir hier. Er, ein zu Geld gekommener Bauer, also wahrscheinlich ein Verbrecher. Sie hat etwas Verruchtes und darüber scheint sie sich gar nicht im Klaren zu sein, was eben den Reiz ausmacht. Wahrscheinlich besser, dass daraus nichts wurde.

Es gibt eine große Menge kleinerer und mittlerer Degas Skulpturen. Der war obendrein auch ein guter Bildhauer und im Kontext seiner anderen Arbeiten komme ich auf den etwas abseitigen Einfall, dass das vielleicht ein Stückvorschlag für Sasha Waltz & Guests sein könnte. Völliger Quatsch, denn natürlich haben die ihre eigenen Ideen. Dennoch könnte das Ausgangsmaterial für ein Tanztheaterstück sein: mit Stange, Tutus, Ballettmeister und dem Wissen, dass auch Geschichte eine Fiktion ist. Ein ganzer Saal Cézanne! Der noch junge Cézanne, also um Mitte 1860, hat mehrere Bildnisse seines Onkels gemalt. In unterschiedlichen Kostümen und vor allem der „Monk“, der Onkel als Dominikaner Mönch, zeigt einen außerordentlich zupackenden, kraftvollen Maler. Dick mit Spachtelmesser aufgetragen, an seinem Vorbild Courbet angelehnt und stark in der Wirkung. Das lässt an Beckmann Bilder denken und in Hinblick auf seine späteren Werke, die so zart und lichtdurchdrungen sind, ist das ganz und gar erstaunlich. Nicht aber, daß sich schon hier der Meister zeigt. In der Abteilung der Moderne finde ich nicht viel und denke, dass ‚da in hundert Jahren auch eine andere Einschätzung vorherrschen wird‘. Richard Hamilton hat mich angenehm überrascht. Die

Prints, die hier gezeigt werden, sind besser und tiefer, als was es sonst so von ihm gibt. Was ich aber nur von Abbildungen her kenne. Es gibt ganze Abteilungen die ich noch nicht einmal betreten habe, welche, von denen ich nicht einmal wußte, daß es die überhaupt gibt. Dass das so ist, mußte ich dann später leider dem Museumsplan entnehmen. Anschließend: Bronzino.

---

7. Tag, Sonntag 11.04.2010

Bin im „Regional“, Broadway Ecke West 99th Street, also Upper West Side. Es ist 7:00pm und ich sitze auf einem Barhocker der an einem Stehtisch steht und wenn ich die Augen hebe, dann schaue ich auf die sechsspurige Straße, hier mit gegenläufigem Verkehr, was sonst eher die Ausnahme ist. Heute bin ich umgezogen, aus Queens und der Elmhurst Avenue in die West 95th Street. In ein Hostel, Zimmer und Preis sind ok, aber nicht nur, daß es im Zimmer, nein, im ganzen großen Hostel gibt es keinen einzigen Tisch. Ich habe gefragt. Da hätten sie wohl schon eher einen Fernseher. Also sitze ich hier, mit einem Bier und zum Rauchen muß ich raus auf die Straße, den Broadway, der auf dieser Höhe gar nichts Besonderes hat.

Heute habe ich bis kurz nach sieben geschlafen, also fast sechs Stunden und nach dem Aufstehen habe ich gebadet, ein bißchen gepackt und gegen 9:00am haben wir es dann endlich mal geschafft, zusammen zu frühstücken. Letzte Nacht haben wir, d.h. Andreas, online nach einem Hostel gesucht und tatsächlich konnte nach einer halben Stunde und zwei Anrufen schon für den nächsten Tag etwas klar gemacht werden. Mein Rumlaufen und fragen ist eben doch völlig anachronistisch.

Also heute ist außer dem Umzug und PS I nicht viel gewesen. Mal ein ruhiger Tag, denn schließlich ist Sonntag. Am Vormittag noch ein kleiner Abstecher nach Williamsburg, ziemlich wahllos rumgeschlendert. Es ist eine eher ärmliche Gegend hier, zwischen Broadway und Flushing Avenue. Im Subway habe ich heute keine schönen Menschen mehr gesehen und das liegt natürlich an mir und an meiner Wahrnehmung. Ich fühle mich normal, ein ganz und gar seltener Zustand hier und als ob ich in Berlin wäre. S-Bahn fahren. Ruhige Ecke hier, ein wenig wie die Vorstädte in den Pasolini-Filmen. Einzelne Ansichten und dann dort wieder ganz amerikanisch und hie und da Ladenschilder mit hebräischen Schriftzeichen. Deswegen bin ich hier, finde aber kein Osteuropäisches Shtetl, sondern das gerade beschriebene. Es sind nicht viele, aber wenn, dann überwiegend orthodoxe Juden unterwegs. Einige Zeit gehen drei Frauen mit zwei Kinderwägen vor mir her. Sie tragen dunkelblaue, halblange Mäntel und einen Rock in ebensolcher Farbe, der ein wenig hervorschaut. Sie haben bräunliche Strümpfe an, die, ich frage mich warum, eine dunkle, hochlaufende Fersennaht haben. Die Frauen tragen Perücken und zwei haben zusätzlich noch eine Mütze auf. Ein uns entgegenkommender Mann, mit Bart, Kippa, Hut und Gebetsschal unter dem etwas langen Jackett, wendet sich, als er auf deren Höhe ankommt, minimal von den Frauen ab. Mir gefällt das, weil er bei sich bleiben möchte.

Ich habe Mütze und Schal heute zu Hause gelassen. Die Züge fahren recht selten, neben einem Marina Abramovic hängt ein Dalai Lama Plakat und zwischen den Gleisen, wo es keine durchgehenden Querbalken gibt, fließt flach und breit ein Rinnsal durch die dort liegenden Abfälle. Dann im PS I, wo der Ex-Berliner Biesenbach Chef ist und das in Queens liegt, aber an eine Mischung aus KW Berlin und jüdischer Mädchenschule in der Auguststraße erinnert. Unweit davon gibt es ein Schablonen-Graffiti, wie ich es auch in Berlin gesehen habe. Weniger schön als in Mitte, aber vertraut und

als Ateliergegend und Ausstellungsort gewiss nicht schlecht. Klaus Biesenbach ist es übrigens auch, der Ausstellung und Performance von Marina Abramovic drüben im MoMA kuratiert hat. Im PS I ist in der dritten Etage eine Ausstellung, die einen Überblick durch ca. 100 Jahre Aktions- und Performance-Kunst zeigt. Das interessiert mich alles sehr, mache mir viele Notizen und fotografiere, wenn's gerade keiner merkt. Ich skizziere Gedanken zu eigenen Sachen. Kohlhaas Bühnenbild und Performance Möglichkeiten (die eine oder andere der hier dokumentierten würde ich gerne für mich - und alleine! - wiederholen). Ich notiere mir das Wort „effortless“.

Hoherfreut finde ich eine Videodokumentation zu „To Add One Meter to an anonymous Mountain“. Bei dieser mir schon immer besonderen Performance, haben sich sieben Männer und zwei Frauen zu einer kleinen Pyramide übereinander gelegt, nackt auf einem namenlosen Berg, um diesen um einen Meter zu erhöhen. Wunderbar, „Collectively created by Artists of Beijing East Village, May 1995“. Ich sehe ein paar wichtige Details und Yingmei, wie schön, ist natürlich auch dabei.

Nachdem ich mein Gepäck auf dem Zimmer verstaut habe, gehe ich vom Hostel die West 95th Street das kurze Stück zum Hudson River. Unter dem Riverside Drive durch und gelange in einen Park, mit vielen Dutzend Kirschbäumen in voller Blüte. Es ist immer noch warm, am Ufer des mächtigen Flusses entlang, gehe ich in Richtung Norden. Auf der anderen Seite liegt Jersey, das von hier aus nicht sonderlich amerikanisch aussieht. Das könnte beinahe auch Dresden-Neustadt sein, nur die Elbe ist nicht ganz so breit. Aber wenn ich mich umdrehe und durch die Bäume einzelne Hochhäuser von Upper Manhattan sehe, dann ist klar wo ich bin. Der Stadtteil ist sogar hügelig, leicht abfallende Straßen und die Avenues steigen und fallen. Schöne Bilder. Am Abend dann im „Regional“, 2607 Broadway, eigentlich ein Restaurant, aber obwohl ich nur am Stehtisch sitze und ab und zu ein Bier bestelle, sind sie nett zu mir.

Inzwischen ist es 10:45pm und ich habe gerade einen freundlichen Hinweis bekommen, dass bald geschlossen wird und eigentlich bin ich froh darüber. Ich bin seit knapp vier Stunden am Schreiben, habe aber noch nicht alles, weil ich gestern nicht zu meinen Notizen gekommen bin. Aber Schluß für heute. Auf dem Rückweg einen kleinen Happen bei McDonalds zum mitnehmen und wenn die Organisation dort, auf die Organisation im Land schließen läßt, dann sieht's wirklich nicht gut damit aus. Unterwegs sehe ich eine erste Ratte über den Bürgersteig huschen. Im Zimmer fällt mir auf, daß mein linker Knöchel geschwollen ist.

---

8. Tag, Montag 12.04.2010

7:00am, gerade hatte ich mein bisher bestes Frühstück, das ich mir aus einem großen Fresh Take Away Supermarket an der 5th Avenue geholt habe. Einen großen Obstteller, an Annelie denkend, einen Mohnbagel mit Streichkäse, Lachs und einen Kaffee. Auf der Rockefeller Plaza am Tisch eines noch geschlossenen Straßencafés sitzend. Direkt vor mir ein Lilienfeld und dahinter ein Meer aus Flaggen aller Nationen. Die Israelische ist von einer Arabischen nur um eine getrennt. Soviel zur Horizontalen. In der Vertikalen wächst das GE Building in die Höhe und Sonne kann man um diese Zeit hier freilich nicht erwarten. Die Licht-Schatten Grenze ist gerade mal an der vielleicht 68sten Etage angekommen. Das Rockefeller Center ist ein doch beeindruckender Gebäudekomplex und im Foyer des GE Buildings bin ich ähnlich baß erstaunt, wie ich es im Chrysler Building war. Wand und Deckenbilder sind in Grisaille Technik gemalt und gar nicht schlecht, manchmal sogar ein wenig an Goya erinnernd, dann wieder etwas zu sehr Supermann und Karikatur. Im Kontext aber stimmig und mit allem anderen beinahe überwältigend.

Jetzt aber wieder zurück zu Samstag und also zu Bronzino. Etwas jünger als dieser, hat er mit Pontormo zusammen gearbeitet und es gibt hier ein Blatt, das auf jeweils einer Seite, je eine Zeichnung von einem der Beiden zeigt. „Donnerstag, Mittagsmahl mit Bronzino und kein Abendessen. Freitag den Kopf gemacht, der hierher schaut, das heißt von dem Blatt, das ich mitbrachte ...“ (Jacomo da Pontormo: Il Libro Mio, 26. Juli 1555). Die Zeichnungen sind großartig, was für ein Strich und für ein Eckchen davon, wenn auch nur ein wenig darauf zu sehen wäre, würde ich ... aber Schwamm drüber. Bei einer der Zeichnungen ist die Zuschreibung ungeklärt, Pontormo steht drunter, früh nachträglich ergänzt und nicht unbedingt gültig. Noch bevor ich dazu die Hinweise gelesen habe, denke ich, ‚klar, Pontormo‘. Das würde ich gerne genauer wissen, aber was soll's, was interessiert mich Kunstgeschichte, wenn diese Arbeiten mir so ganz und gar aktuell sind. Ich habe von den Bronzino Zeichnungen in die Abteilung der Europäischen Malerei gewechselt. Von den Italienern der Renaissance und all den anderen Schätzen hier, haut es mich fast um. Ich lasse aber auch nach, ich habe kaum mehr die Kraft und Aufmerksamkeit, die das alles braucht. Einen Andrea del Sarto habe ich für einen Bronzino gehalten. Mein Gott, das ist ja reicher als, oh verzeiht mir, das KHM. Womit natürlich das Kunsthistorische Museum in Wien gemeint ist, das neben ein zwei anderen für mich immer an der Spitze stand. Dann bin ich wieder wie selbst beflügelt, von einem Giovanni di Paolo, Siena, 1398 – 1482: „Die Heilige Katharina...“, von wo, Siena natürlich. Die, wie der Heilige Franz, die Wundmale empfangen hat. Hier aber: Christus von blau geflügelten Engeln umgeben und den über dem Blau liegenden goldenen Glorien. Er legt ihr einen Finger an den Mund. Rechts ein Priester vor einem Altar, mit kleinem, wundervollen Kelch darauf. Dazwischen und etwas rechts der Mitte, eine schlanke Säule, Teil der ganzen, uns kaum nachvollziehbaren Gesetzen gehorchenden, Architektur. Ich

denke an „Die umgekehrte Perspektive“ von Pavel Florenskij und dass die Entstehung der Zentralperspektive mit einer monotheistischen Weltsicht einher ging, was dem Wesen der Dinge letztendlich gar nicht gerecht werden kann. Der Kelch, wenn auch dort ein wenig breiter, läßt mich an Jenen der „Dreifaltigkeitsikone“ des Andrej Rubljow denken. Eher, als von Manhattan aus über die Brooklyn Bridge zu gehen, empfehle ich jedem den Film anzusehen, den Andrej Tarkowsij über den Zuletzt genannten gedreht hat. Dann kann man immer noch über die Brücke gehen. Ich erteile mir Zettel-Notiz-Verbot, was aber nicht lange hält: „Met, 10.04. 6:36pm: Wer kann mich eigentlich daran hindern, hier auf Knien durch die Abteilung der European Paintings zu rutschen.“

Es ist gleich 9:00am und was ich an Hauptnotizen gestern nicht mehr geschafft habe, ist nun erledigt und also kann ich jetzt in aller Ruhe zum MoMA. Um die Ecke davon, in der 6th Avenue, bin ich nach meinem Rockefeller Frühstück durch den Haupteingang ins Hilton spaziert, um dann aber doch hinten links in einem Starbucks zu enden. Ich bin froh, dass es bald nach Hause geht, denn wenn ich keinen tatsächlichen Ruheort habe, dann sind mehr als 10 Tage kaum zu schaffen. Am Abend wieder zurück in der Upper West Side, eine ziemlich langweilige Gegend, aber das ist mir egal. Ab 9:30pm wieder im „Regional“: Was für ein schöner Tag heute. Am Vormittag ins MoMA und weil ich davor noch Zeit hatte und an einem unbesetzten Tresen im Hilton ein Stapel der „Financial Times“ auslag, habe ich mir da eine mitgenommen. An einem der mächtigen Marmor Pfeiler die die große Einfahrts- und Zugangsüberdachung tragen, habe ich mich, Ecke 54th Street, in die Sonne gesetzt. „Polen trauert...“, eine russische Tupolev ist abgestürzt. 96 Menschen starben, aber neben dem polnischen Premier Kaczynski, war ein Teil der politischen, militärischen und der Finanzelite des Landes an Bord. Auch ein Bischof und andere Geistliche. Die waren in Sachen Katyn unterwegs, also historisch und gegenwartspolitisch

hochbrisant. Man will es nicht glauben, aber hier steht's: Putin hat Emotionen gezeigt, den polnischen Premierminister Tusk umarmt und am Arm gefaßt. Die Russen haben einen Tag Staatstrauer angeordnet, die Polen, immer wieder, die armen Polen, eine ganze Woche. ‚Endlich mal wieder eine Zeitung und dann so was‘, dann um die Ecke ins MoMA. In der ersten Schlange als Zweiter stehend, fällt mir eine junge Frau auf. Unsere Blicke streifen sich, dann setzt sie sich einen Meter neben mich auf die zwei Stufen, vor der Treppe die zum Atrium führt. Also auf direktem Weg zu „The Artist is Present“. Da lacht sie mich ganz unamerikanisch an und ich sage, „Come, have a seat in the sun“, sie rutscht näher, „you were sitting right in the shadow of the pillow.“ Es ist nicht der Moment im Schatten zu sitzen, die Sonne tut einem gut im Rücken und natürlich ist sie ebenfalls wegen Abramovic da. Sie hat mit Tino Segal, „do you know him?“, gearbeitet, als der hier was gemacht hat. Der, der bei der Berlin Biennale diese zauberhafte Performance-Inszenierung im Spiegelsaal der Auguststrasse hatte. Vielleicht ist sie Tänzerin, dabei hat sie gar keine klassische Tänzerinnenfigur, auf jeden Fall hat sie aber damit zu tun. Und sie hat Körperbewußtsein und ist auf eine angenehme Art klug, redet nicht viel, nur wenn sie Grund dazu hat. Ich erzähle von Sasha Waltz & Guests, die sie kennt. 10:30 wird geöffnet und wir kommen gemeinsam und als Erste in der schon kleinen dort stehenden Schlange am Quadrat an. Die Anderen müssen Freunde etc. des MoMA sein und hatten bevorzugten Zutritt, wie ich mir das schon am vergangenen Donnerstag dachte. Marina Abramovic sitzt natürlich bereits. Ich lasse der jungen Frau den Vortritt, womit ich an 10. Stelle stehe. Sie heißt Allie Cave, lebt in New York und am Mittwoch, also übermorgen, reist sie für zweieinhalb Monate nach Frankreich. „Berlin is not far from...“, aber sie weiß was sie will und will sich von ihrem Plan nicht abbringen lassen. Aber sie hat Interesse an Berlin und ich biete ihr an, mal zusammen ins Theater zu gehen. Nein, wir reden nicht

immer, es gibt längere Phasen wo jeder mit sich beschäftigt ist. Als Dritte, 10:45, sitzt eine Japanerin, ‚sehr ruhig, das wird dauern‘. Diese geht 11:40 und eine weitere Frau kommt. Jetzt, es sind so viele hier, sind mir die Menschen wieder schön. Unsere Schlange, ich bin auf sechs von sechzehn, scheint mir auch irgendwie perfekt. Von allem was, wie auf der Arche Noah. Hier, rechts am Pfeiler, steht schon länger ein größeres Mädchen, aufmerksam, dann wieder völlig abwesend, auf’s Zentrum schauend. Sie hat lange Beine, in einer engen Stretch Jeans, nicht zu lang und nicht zu dünn. Schön, wie alles an diesem Körper und sie steht da wie eine Cranach Figur. Mit noch kleinen Brüsten und dem Gesicht eines Engels. Nun ist der dicke Junge mit dem beinahe Buddha-Lächeln an der Reihe. Er ist mit seiner Mutter da, die leicht behindert ist und fast ist es so, daß er sich mehr um sie kümmert, als umgekehrt. Bei jedem Wechsel senkt Marina Abramovic den Kopf und schließt die Augen. Als sie sie jetzt wieder öffnet und den Jungen vor sich sitzen hat, kommt ein Lächeln auf ihren Lippen, es kommt überrascht und verschwindet wieder wie selbstverständlich. Heute früh habe ich, wie schon öfters, meinen Anzug angezogen und ein frisches weißes Hemd. Es ist das, welches ich 2008 schon im Oman mit hatte. Mein Jackett werde ich nachher an der Schwelle ausziehen. Ich habe irgendwie wild geträumt letzte Nacht, aber gut geschlafen. Das Zimmer ist prima, wenn da nur ein Tisch wäre. Irgendwann, irgendwie, man weiß nichts genaues, bin ich ihr dann gegenüber gesessen.

Wie lange es ging, weiß ich auch nicht. Nur, dass ich den Moment überschritten habe, von wo aus es noch eine Rolle gespielt hat, dass auch Andere warten. Ich hatte all die dafür nötige Zeit. Und, dass ich im rechten Moment, überraschend richtig, gegangen bin.

Fast gleich nachdem ich aus dem Quadrat getreten war, spricht mich ein älteres, gut angezogenes Paar interessiert fragend an. Ich sage einen zaghaften Satz und als sie dann noch keine Ruhe geben: „I’m not in the mood to talk now.“ Sie wollen sich pikiert abwenden, ich:

„If you really want to know about, we can meet again (kurze Pause) in one hour.“ Damit können sie aber nun nichts anfangen. Ich setze mich im Innenhof in die Sonne und freue mich an allem. Wieder werde ich darauf angesprochen und ich habe andere bemerkt, die es sich nicht getrauen. Nun von zwei Frauen und einem Mädchen, das aber den Mund hält. Es sind Französinen und ich wechsele die Sprache, was mir und ihnen recht ist. „Mais vous étiez en transe...“ - „No, je ne pense pas“ und auf ihre Frage wie lange ich da saß, „J’ai aucune idee la decu.“ - „On a changé les étages et vous étiez encore la... surement une demie heure... . Ja, da war ein bißchen Austausch und dann haben sie mich auch wieder gelassen. Ich sitze in einem der Stühle, natürlich war genau mein Stuhl frei, habe die nackten Füße auf dem Steinbrückchen liegen und es ist prima. Die Sonne, die Menschen, etwa eine halbe Stunde. Am Ausgang des Innenhofs steht eine überlebensgroße Giacometti Frau. Wow, wie stark und wie damit ein Ort definiert wird und daß das alles seine Richtigkeit hat. Ich nehme den Hinterausgang, stecke mir eine Zigarette an und drehe eine langsame Runde um den ganzen Block. Eben da wieder hinein und gehe noch einmal hoch, ‚Danke‘ denkend. Im Museumshop am Hauptausgang hole ich den Katalog, was ich sowieso vor hatte und es ist noch Geld da. Dann weiß ich, jetzt zum ersten Mal, nicht, was ich als nächstes tun und machen soll. Den restlichen Nachmittag langweilige ich mich fast ein wenig - und finde das wundervoll. Ich gehe zu Burberry in die 57th Street, da wollte ich ohnehin noch reinschauen und finde auch das schöne Hemd, das ich hier gestern auf der Straße gesehen habe. Es war nicht alleine unterwegs. In meiner Größe ist es vergriffen und 200,- \$ für ein Hemd, wäre auch zu happig gewesen. Aber sie kümmern sich dort alle rührend um einen, wenn da nicht immer und allerorten die Standardfrage „How do you feel“ wäre. Sie wollen darauf keine Antwort, als ich aber mit „It’s ok, I have a fine day“ antworte, freuen sie sich. Direkt gegenüber noch mal zu Nike, das orange-

farbene Kapuzenshirt gefällt/paßt mir nicht mehr. Nicht, wie es das vor genau einer Woche noch tat. Eine Jacke aber könnte gehen und ich will es mir überlegen. Noch ein Blick zu dem T-Shirt, das ich gleich letzte Woche für Annelie gekauft habe und ja, das könnte passen. Durch den Central Park in weiten Schlangenlinien bis hoch in die 95th Street. In aller Ruhe am Wollman Rink vorbei, der jetzt leer und verlassen daliegt und sonst nichts, das mich sonderlich beeindruckt. Hie und da habe ich Freude beim Zuschauen, ein Haufen fünf bis sechsjähriger üben sich spielerisch im Baseballspiel. Die Kinder und Erwachsenen auf dem schönen, alten Pferde-Karussell machen einen eher deprimierenden Eindruck auf mich. Die Kinder haben keine Freude daran und die Alten wollen glauben, dass sie ein wenig haben, merken aber, dass da irgendwas nicht stimmt. Und allein schon damit, vermässeln sie den Kindern alles. Um 6:30pm bin ich zurück, lege mich hin und eineinhalb Stunden später, drehe ich noch eine kleine Runde und bin ab 9:30 zum Schreiben wieder im „Regional“. Ab Nachmittag hatte ich frei, auch keine Notizen mehr und was ich mir zuletzt auf Zettel notiert habe, war, ca.13:30 im Innenhof des MoMA: „Sitzen sich zwei Leute an einem Tisch gegenüber und haben sich nichts zu sagen. Super!“ Ob der Satz so stimmt, keine Ahnung, aber noch zehn Minuten später konnte ich herzlich darüber lachen. Oh, nicht laut, aber in mich hinein. 23:20pm, weil das Licht dort besser ist, habe ich an den Tresen gewechselt. Der ist mit Weinkistenholzdeckeln verkleidet und direkt an meinem Platz: „MA 1898“, die Initialen von Marina Abramovic und eine Grafik mit dem Ritter zu Pferd, der seinen Helm waagerecht vom Nacken abstehen hat. Dann die groß gedruckten Worte „SARTORI“ und „di Verona“. Dass da das erste „R“ zu viel ist, habe ich in dem Moment gar nicht bemerkt. Einerlei: Satori habe ich in den Tagen kurz vor Königslutter, neben anderem, groß mit Edding auf meine Schreibtischunterlage geschrieben. Das war 1994.

In der japanischen Zenlehre ist Satori die Selbstschau oder auch das Erwachen.

---

Letzter Tag, Dienstag 13.04.2010

Frühstück im Key West Diner & Cafe, Broadway Höhe 95th Street, alles sehr amerikanisch. Später bin ich wie geplant um 2:00pm am Schließfach zurück. Das ist nun in der West 94th Street, im Candy Hostel (das bessere Zeiten gesehen haben muß und mal Mount Royal Hotel hieß) und das über den Innenhof mit dem Fresh Hostel verbunden ist. Hängt alles zusammen, was ich bis dahin nicht wußte. Um 6:55pm geht mein Flieger und ich will 5:30pm am Flughafen sein, also habe ich noch etwas Zeit für ausführlichere Notizen in mein Buch, eine kleine, schwarze Ledermappe, mit eingelegten Dina 5 Blättern. Tages- bzw. Hauptnotizen. Es liegt auf meinen Knien, ich sitze auf einem der Sofas im Fernsehraum, der leer ist, bei laufendem Programm, was mich aber nicht stört. Ich bin froh, dass ich den Vormittag noch hatte, wo ich mich doch gestern schon fast gelangweilt hätte. Sechs Stunden überwiegend in Lower Manhattan, Down-town. Mit einem zweiten und längeren Zwischenstop am Flatiron Building. Als ich dort in nächster Nähe auf einer Bank saß, wurde ich nicht nur nach dem Weg gefragt, nein, ich konnte auch noch wie selbstverständlich weiter helfen. Im Foyer habe ich einen Teil der aushängenden Texte abgeschrieben, Photos abphotografiert und die Außenmaße in Schritten abgezählt und alles notiert. Das Flatiron ist ein großartiges Gebäude und mit den sich mannigfach auftuenden Bezügen, auch ein dankbares Material. 1902 gebaut, mit 3680 Tonnen Stahl hinter der Terrakotta Fassade und doppelt so hoch wie seine höchsten Nachbarn. Dass der Architekt Daniel H. Burnham hieß, sei hier nur am Rande erwähnt. H.C. Frick war da schon seit drei Jahre in New York angekommen und wenn nicht da,



dann hat er an den zahllos folgenden Stahlkonstruktionen derart verdient, daß eine New Yorker Zeitung Anfang des Jahrhunderts titeln konnte: „Another Vermeer bought by Frick“.

Noch in der Subway, war meine Wahrnehmung wieder knapp neben dem Normalzustand. Drei der neben mir stehenden waren in meinem Blickfeld. Einer mit Hut, leicht gesenktem Kopf und mit Leibesfülle. Leidend und betend, zumindest bewegte er flehend die Lippen, auf Rettung hoffend und sich an der Stange festhaltend. Links von ihm und mir am Nächsten, ein Dicker mit ausgefranstem Military Käppi, auf der eine LOVE Applikation angebracht ist. Ebenfalls mit gesenktem Kopf, dieser aber hat die Hoffnung aufgegeben und trägt dulddend sein Leid. Er hat Kopfhörerstecker im Ohr, um den Anweisungen besser folgen zu können. Beide hellhäutig. Dahinter ein groß aufgeschossener schwarzer Junge, mit schwarzem NY-Basecap und schwarzer Adidas Jacke, dirse mit weißen Streifen. Er ist noch im Zustand der Unschuld, über Kopfhörer übt er sich aber schon in die Instruktionen ein. Beim Subwaywechsel gebe ich einem stolzen, schwarzen Gitaristen etwas Geld, Wegegeld, um wieder heil hier raus zu kommen und frage mich, was ich da gerade gesehen habe. Ein Bick in die Vorhölle? Erst jetzt, hier im Candy Hostel, realisiere ich, daß die Umsteigestation Times Square war.

Anschließend zur Wall Street, ein enttäuschend kleines Sträßchen, Mauerstraße. Wahrscheinlich hat sich der damalige Stadtkern dort gegen mögliche Feinde geschützt. An der einen Seite ein Kirchlein, die Trinity Church von 1846, an dem Ort, wo New Yorks erste Kirche stand. Nur wegen der sie umgebenden Hochhäuser, scheint sie so klein. Auf der anderen Seite sieht man den East River und beides gleichzeitig, wenn man sich umdreht. An der Ecke Broad Street die Börse, der New York Stock Exchange, an dem täglich „billions of dollars“ gehandelt werden. In Papieren, bzw. auf Papier, bzw. in Rechnern. So nah war ich den internationalen Finanzströmen noch nie, man hört fast ein Rauschen. Der Stier steht doch für Zeus

der Europa entführt hat. Aber der Bowling Green Bull, eine 7000 pound schwere Bronze, ist, wenn man der Legende auf'm Plan glauben will, „a symbol of Wall Street optimism“. Papperlapapp, ich halte mich da lieber an die alten Legenden, sprich Mythen. „The NYSE was established in 1792, when 24 brokers began trading shares on the sidewalk under a buttonwood tree on Wall Street.“ Also unter einer Platane hat das Ganze seinen Anfang genommen. Die Bäume stehen gewiß auch für etwas, was sich aber meiner Kenntnis entzieht. Von dort dann zum Ground Zero, Nullpunkt. Ursprünglich wurden damit die Epizentren der Atombombeneinschläge von Hiroshima und Nagasaki bezeichnet. Das World Trade Center stand auf einem großen sich verjüngenden Viereck zwischen Versey und Liberty Street. Ich umrunde das Ganze, aber Bauzäune erlauben kaum einen Blick auf die Baustelle. Nicht größer als die, die es am Potsdamer Platz gab - aber was hier wachsen soll, wird bestimmt größer und in jedem Fall höher. Tower One soll sogar für New Yorker Verhältnisse gigantisch hoch werden. Sie sind nun knapp über Bodenniveau, mit zwei schon deutlich darüber hinaus ragenden Stahlblockskeletten. Von oben kommend, betrete ich an der südlichen linken Ecke das World Financial Center, the Dow Jones Building. Von dort und aus der ersten Etage, das war ein Tipp von zwei Wachmännern, gelangt man auf die South Bridge, ein überdachter Fußgängerüberweg über die West Street. Und auch da ist ein Teil der Fensterfront verhängt. Den vielleicht besten Blick auf das Gelände, ebenfalls die Empfehlung eines Ortskundigen, hat man aus der ersten Etage des Burger Kings an der Ecke Liberty-Trinity Street. Was ist aber dieser Ground Zero?

Auf dem Weg zur Subway hole ich in einem koreanisch geführten kleinen Souvenirshop drei „I (Herz) NY“ T-Shirts für meinen Neffen und meine beiden Nichten und habe schon beim Kauf gewisse Skrupel, weil ich mir denke, dass ‚ich ihnen damit meine Liebe für die Stadt überziehe‘. Sollen sie sich doch später selber mal

ein Bild von der Stadt machen oder von Peking. Immerhin habe ich den Dreien schon bald nach meiner Ankunft eine ihnen gemäß formulierte und auch mir Freude machende Postkarte geschickt. Im selben Laden finde ich auch ein Heft vom „Day of TRAGEDY 9/11, 2001“. Ein vorletztes Exemplar von 2002, schon leicht angegangen, mit einem Bush Zitat auf der Innenseite, das ich lieber nicht wiedergebe. Mich interessieren vor allem die Photos. Und da sind immerhin noch zwei von vor der Katastrophe. Auf der Rückseite ist eine Abbildung, wie es hier dann mal aus sehen soll. An den Bauabsperungen hängen Hochglanzphotos vom New World Trade Center und dem One World Center. One World.

Habe mir auf dem Rückweg im Nike Store die hell-karierte Jacke gekauft. Genau den Betrag mußte ich mir aus dem Automaten holen und es bleibt nun kaum mehr, als für das nächste Subway Ticket. Den hell-dunkel grünen Sommermantel, den ich vor Jahren in einem aussortierten Theaterfundus abgestaubt habe, habe ich dann anschließend, in der neuen Nike-Tüte, 53rd Street Ecke 5th Avenue, in den Abfallkorb gesteckt. So was fällt mir immer schwer, aber als ich die neue Jacke an hatte, hat sich das gleich besser angefühlt. Gute Entscheidung, in jeder Hinsicht. Die zehn Schritte zum Subway Eingang sind von in Schaufenstern hängenden Werbeplakaten flankiert. Ein wild aussehendes, rothaariges Modell, es ist immer die Selbe, schaut erst erstaunt und ich kommentiere das mit ‚Ja, ich hab’s getan‘. Auf dem Nächsten kommt dann ein bewundernder Blick von ihr, ‚so!‘, denke ich.

Ich war über der Zeit und mußte mitten im Satz los. Beim erneuten Umsteigen unter dem Times Square, nun schon mit Gepäck, komme ich an einem christlichen Infostand vorbei. Einen kurzen Blick auf das ausliegende Material werfend, fällt mir folgender Satz ins Auge: „And in Hell he lift up his eyes, being in Torments“ Lukas 16:23. Jetzt sitze ich im Flugzeug und habe gerade die Letzte der 30

handschriftlichen Dina 5 Seiten geschrieben. Zettel-Buch. Ich kann kaum einen klaren Gedanken fassen, bin erschöpft und habe eine stille Freude in mir. Und ich bin froh, dass es wieder nach Hause geht. Aber wenn ich gewußt hätte, was hier sein wird und nun war und es keine Flugzeuge geben würde, dann hätte ich das Schiff genommen. Und wenn es keine Schiffe gäbe, dann wäre ich los gelaufen und den Rest geschwommen. Freilich gäbe es dann auch New York nicht, aber dann hätte ich es mir erfunden und zwar genau so, wie ich es erlebt habe. Es ist 7:00pm und es geht zur Rollbahn.

Berlin, Mai 2010

Vielen Dank an Andreas und Mario, ohne die ich erst gar nicht dorthin gekommen wäre. Aber wie hätte es auch anders sein können, in meinem Bauplan war der New York Termin eingetragen und dick angestrichen.